

Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 7

Duisburg, den 16. Februar 1929

30. Jahrgang

Dringliche Reformen des Schlichtungsrechts

Das Reichsarbeitsgerichtsurteil im Eisenkonflikt hat in das bisherige Schlichtungsrecht eine Lücke geschlagen, die sich auf die Dauer als sehr gefährlich für den sozialen Frieden Deutschlands erweisen dürfte, wenn es nicht gelingt, rechtzeitig diese Lücken zu schließen. Unser Freund und Mitarbeiter Herzschel übersandte uns zu dieser Frage einen sehr bemerkenswerten Artikel, mit dem wir uns zwar nicht in allem identifizieren möchten. Wir wollen hoffen, daß der Reichstag bei allen Regierungskrisen und Streitigkeiten doch noch ein Stündchen Zeit finden wird, um die Fragen des Schlichtungswesens sich auch noch etwas anzusehen, und im übrigen möchten wir fragen: Was gedenkt Herr Wissell zu tun? Die Red.



Seit längerer Zeit macht unser Schlichtungs-
wesen eine Krise durch. In der Tat weist es
starke Mängel auf, die eine Reform notwendig
machen, und zwar eine gründliche. Dazu ist
notwendig, daß das Problem der Schlichtung
einmal ernstlich in der Tiefe angepackt wird; denn die Krise
ist zu stark, als daß sie von der Oberfläche her behoben wer-
den könnte. Was hier im einzelnen not tut, habe ich in einem
Artikel darzulegen versucht, der in Nr. 20 des „Zentralblattes
der christl. Gewerkschaften Deutschlands“ 1928 erschienen ist.

Diese große und endgültige Schlichtungsreform muß von
langer Hand vorbereitet werden. Es fragt sich aber, ob nicht
das bekannte Urteil des Reichsarbeitsgerichts im Ruhreisen-
konflikt derart in unser Schlichtungsrecht Bresche geschlagen
hat, daß wir vor der Notwendigkeit einer sofortigen, aber
kleinen und vorläufigen Reform des Schlichtungsrechts stehen,
eine Frage, die m. E. zu bejahen ist.

Drei Punkte sind es vor allem, die daraufhin untersucht
werden müssen: die Abstimmungs-methode (I), die Zulässigkeit
des sogenannten Einbruchs (II) und die Rechtswirksamkeit
fehlerhafter Verbindlicherklärungen (III).

Bei der Frage der Abstimmungs-methode han-
delt es sich darum, ob es zulässig ist, daß Schiedssprüche nur
mit der Stimme des Vorsitzenden gefällt werden. Das Nähere
dürfte den Lesern dieser Zeitschrift aus den Erörterungen der
letzten Monate so bekannt sein, daß ich mich mit diesen An-
deutungen begnügen kann. Es ist auch überflüssig, darauf
einzugehen, wie die Rechtslage heute ist. Denn nachdem das
Reichsarbeitsgericht es für ungesetzlich erklärt hat, Schieds-
sprüche lediglich mit der Stimme des Vorsitzenden zu fällen,
ist die Frage für die Praxis erledigt.

Damit ist jedoch nichts darüber gesagt, ob das so bleiben
soll. Mag auch gegenwärtig der hierher gehörende Teil des
§ 21.5 der Ausführungsverordnung zur Schlichtungsverord-
nung nichtig sein, so steht es doch dem Reichstag frei, das,
was durch das Reichsarbeitsgericht gestrichen ist, wieder in
Kraft treten zu lassen. Dazu bedarf es nur eines einfachen
Reichsgesetzes, und der Reichstag hat in dieser Hinsicht völlig
freie Hand. Die Verantwortung liegt aber keineswegs beim
Reichsarbeitsgericht. Dessen Spruch ist insofern von einer
verhältnismäßig untergeordneten Bedeutung; die wahre Ver-
antwortung liegt beim Reichstag, der darüber zu entscheiden
hat, was werden soll.

Diese Entscheidung ist nicht leicht. Bereits in dem ange-
führten Artikel des „Zentralblattes“ habe ich mich zu dieser
Frage geäußert — einige Wochen vor dem Ausbruch des
Ruhreisenkonfliktes. Damals habe ich die inzwischen vom
Reichsarbeitsgericht für nichtig erklärte Bestimmung in
Übereinstimmung mit dem Dortmunder Landgerichtsdirektor
Deneke scharf kritisiert: „denn sie verleitet zur Verantwor-
tungslosigkeit anstatt zur Selbstverantwortung zu erzielen“.
Inzwischen haben sich andere Arbeitsrechtler dieser Mei-
nung angeschlossen, darunter Leute, deren Arbeiterfreundlich-
keit noch nie bestritten worden ist, wie z. B. Heinz Pott-
hoff. Auch der arbeitsrechtliche Sachverständige der freien
Gewerkschaften, Clemens Körpel, hat sich unumwunden zu
dieser Auffassung bekannt, aber später seine Ansicht wieder
revidiert. Für mich persönlich liegt nicht der mindeste Anlaß
vor, von meiner anfänglichen Meinung abzuweichen. Gerade
die Erfahrungen im Ruhreisenkonflikt haben mich in meiner
Überzeugung bestärkt. Es war bisher geradezu ein Krebs-
schaden unseres Schlichtungswesens, daß es durch diese Be-
stimmung gewissen Demagogen des Arbeitskampfes, Demago-
gen auf beiden Seiten einen Freibrief für unverantwortliches
Verhalten ausstellte und den armen Vorsiehenden als Retter,
aber noch mehr als Sündenbock auf dem Altar der Parteiver-
antwortungslosigkeit opferte. Aus diesen Gründen rate ich
dringend davon ab, den von der Ausführungsverordnung
gewollten Rechtszustand anzustreben.

Es scheint mir Pflicht zu sein, diesen Standpunkt auch
heute mit Nachdruck zu vertreten. Siegt er, so wird das ein
Segen für unser Volk sein. Allerdings entspräche es m. E.
nicht staatspolitischem Denken, wollte man dieses Ziel durch
eine Gewaltkur erreichen. Wer unser Schlichtungswesen und
vor allem die Psyche seiner Parteien kennt, muß ernste Be-
denken haben, eine so folgenschwere Umstellung über Nacht
vorzunehmen. Das könnte verhängnisvolle Folgen haben,
denen man behutsamerweise in Sorge um das Gemeinwohl
vorbeugen sollte.

Darum scheint mir dieses geboten zu sein: Man führe
die Bestimmung, wonach unter Umständen
die Stimme des Vorsitzenden allein den
Schiedsspruch tragen kann, durch besonde-
res Gesetz wieder ein, befriste aber dieses
Gesetz auf ein bis zwei Jahre. So gewinnt
man eine Schonfrist. Diese Übergangszeit
müßte systematisch dazu benutzt werden, um
die Parteien an das Neue vorzubereiten.
Derartige Schiedssprüche müßten in der
Übergangszeit immer seltener werden, so
daß sich die Parteien zwanglos an die Re-
form gewöhnen.

Was die Frage des sogenannten Einbruchs anlangt, so hat
hier das Reichsarbeitsgericht im Ruhreisenkonflikt nicht
grundsätzlich Neues entschieden. Denn über diese Frage lag ja

berelts das Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom 27. Juni 1928 (Bensheimer Sammlung Bd. III Nr. 42) vor. Auch hier will ich die Rechtsfrage völlig offen lassen und nur bemerken, daß diese Rechtsprechung m. E. praktischen Bedürfnissen nicht entspricht.

Andererseits halte ich diese Frage für keineswegs dringend. Schon bisher haben sich die Schlichtungsstellen bemüht, Einbrüche ohne Zustimmung aller Parteien zu vermeiden, so daß solche Einbrüche in den letzten Jahren außerordentlich seltene Erscheinungen waren. Darum ist es keineswegs notwendig, sofort an dieses gesetzgeberische Problem heranzutreten. Die Praxis wird mit dem heutigen Zustande leicht fertig werden, und so mag man die Lösung der Einbruchsfrage bis zur großen Schlichtungsreform zurückstellen.

Dagegen scheint es mir von der allergrößten Wichtigkeit zu sein, das Problem der Rechtswirksamkeit fehlerhafter Verbindlicherklärungen schon in den nächsten Monaten gesetzgeberisch zu lösen. Der augenblickliche Rechtszustand ist juristisch unvollkommen, sachlich unzumutbar, politisch gefährlich und überhaupt eines Rechts- und Ordnungsstaates nicht würdig.

Im Anschluß an die erste Duisburger Verhandlung habe ich darüber im „Deutschen“ (Nr. 273) ausgeführt: „Es war ein Schiedspruch vorhanden. Der Arbeitgeberverband teilte dem Reichsarbeitsminister mit, er halte diesen Schiedspruch aus formellen und materiellen Gründen für nichtig. Trotzdem hat der Reichsarbeitsminister den Schiedspruch für verbindlich erklärt. Durch diesen staatlichen Hoheitsakt fühlt sich der Arbeitgeberverband beschwert. Was tat er? Er klagt, und zwar gegen — die Gewerkschaften. Das ist allerdings nach geltendem Recht der Weg, um die Streitfrage zur Entscheidung zu bringen, aber ein sehr merkwürdiger Weg. Ich frage: Was geht der Streit des Arbeitgeberverbandes mit dem Reichsarbeitsminister die Gewerkschaften an? Wenn dem Arbeitgeberverband der Verwaltungsakt des Reichsarbeitsministers nicht paßt, so mag er sich mit seinen Angriffen gegen diesen richten und die Gewerkschaften unbehelligt lassen. Und der Reichsarbeitsminister mag die Produkte seiner Verwaltungstätigkeit nicht nur politisch, sondern auch juristisch und prozessual verantworten und nicht deren Verteidigung den Organisationen überlassen. In Duisburg waren die drei Metallarbeiterverbände beklagt, während der wirklich Beklagte der Reichsarbeitsminister war. Der Duisburger Prozeß hat wahrhaftig nicht zur Versöhnung der streitenden Parteien beigetragen, obgleich, streng genommen, der juristische Streit nicht zwischen ihnen, sondern zwischen dem Arbeitgeberverband und dem Reichsarbeitsminister spielt. Den Organisationen kann es nicht zugemutet

werden, sich an Stelle des Reichsarbeitsministers verklagen und in kostspielige Prozesse verwickeln zu lassen. Mit dem, was in Duisburg zur Debatte stand, haben die drei Metallarbeiterverbände weder aktiv noch passiv etwas zu tun: lediglich durch die Unvollkommenheit unseres Prozeßrechtes sind sie in das Verfahren hineingezogen worden. Das ist ein unerträglich Zustand, der sowohl für die Arbeitgeberseite wie für die Arbeitnehmerseite wenig erfreulich ist, und der auch sachlich die Dinge verschleibt und in falsche Richtungen drängt. . . . Rechtsstreitigkeiten über die Gültigkeit usw. eines frei vereinbarten Tarifvertrages können nur zwischen den Parteien dieses Vertrages ausgefochten werden. Wenn aber eine Partei glaubt, der Reichsarbeitsminister oder der Schlichter hätten ihr unter Gesetzesverletzung einen sogenannten Zwangstarif aufgebürdet, so ist das eine völlig andere Situation, deren Eigenart unser Prozeßrecht bisher nicht Rücksicht trägt. Hier muß eine neue, dieser Besonderheit organisch angepasste Prozeßart geschaffen werden.“ Der Zeitpunkt zur Schaffung dieser Klage scheint mir jetzt gekommen zu sein.

Die Rechtslage muß so gestaltet werden, daß dem verbindlich erklärten Schiedspruch auf alle Fälle Gehorsam zu leisten ist — selbst dann, wenn der Schiedspruch mit Fehlern behaftet ist. Freilich soll der verbindlich erklärte Schiedspruch richterlicher Nachprüfung nicht entzogen sein. Wer sich in seinen Rechten verletzt fühlt, muß die Möglichkeit erhalten, gegen die Behörde o. a., Aufhebung der Verbindlicherklärung zu klagen. Aber bis zur Rechtskraft des Urteils muß die Verbindlicherklärung ihre Wirksamkeit behalten. Näheres hierüber habe ich in „Arbeitsrecht und Schlichtung“ 1928, 452 ff. ausgeführt. Die dort gemachten Vorschläge hat inzwischen Prof. Jacobi in Leipzig durch die Anregung ergänzt, es möge für die Erhebung der Klage eine kurze Frist festgesetzt werden, eine Anregung, die ich für sehr dankenswert halte.

Eine Gesetzesänderung in diesem Sinne sollte schnellstmöglich durchgeführt werden. Denn die Luft ist voll sozialer Spannungen. Das Schauspiel von Nordwest kann sich täglich wiederholen, wobei es keinen Unterschied macht, ob die Arbeitgeberseite oder die Arbeitnehmerseite angreift. Riesenarbeitskämpfe, die das Ziel haben, einen verbindlich erklärten Schiedspruch aus rechtlichen oder sonstigen Gründen aus der Welt zu schaffen, müssen von der Rechtsordnung niedergehalten werden. Es müssen deshalb Maßnahmen geschaffen werden, die die Bevölkerung gegen weitergehende Kämpfe schützen. Alle Rechtsstreitigkeiten gehören vor die Gerichte. Es geht nicht an, sie im Wege des Faustkampfes auszutragen. Das gilt auch für Streitigkeiten um die Rechtswirksamkeit verbindlich erklärter Schiedsprüche.

Wilhelm Herschel.

Bereitet die Betriebsvertreterwahlen vor



Die Amtsbauer der nach dem Betriebsrätegesetz gewählten Betriebs- und Arbeiterräte, ebenso der Obmänner in Kleinbetrieben, geht ihrem Ende entgegen, und es ist notwendig, an allen Orten unverzüglich an die Vorbereitung der Neuwahlen zu gehen. Es ist unverantwortlich, daß in den letzten Jahren in einer Reihe von Betrieben keine Betriebsratswahl zustandekam und die Arbeiterschaft dieser Betriebe auf alle Rechte aus dem Gesetz verzichten mußte. Jahrzehntlang haben die Gewerkschaften gestritten und gerungen um das Recht, im Betrieb mitzusprechen, mitzuhandeln und mitgestalten zu können. Und gerade christliche Sozialpolitiker waren es, die schon vor 50 und mehr Jahren in der Öffentlichkeit und in den Parlamenten die Forderung nach Gleichberechtigung und Mitbestimmung der Arbeiter im Betrieb erhoben haben. Heute hat die Arbeiterschaft das gesetzliche Recht der Mitbestimmung. Ausdrücklich sagt Paragraph 1 des BRG., daß zur Wahrnehmung der gemeinsamen

wirtschaftlichen Interessen der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber gegenüber in allen Betrieben, die in der Regel mindestens zwanzig Arbeitnehmer (Arbeiter und Angestellte zusammen) beschäftigen, Betriebsräte zu errichten sind. Und Paragraph 2 des BRG. bestimmt, daß in Betrieben, die in der Regel weniger als zwanzig aber mindestens fünf wahlberechtigte Arbeitnehmer beschäftigen, ein Betriebsobmann zu wählen ist.

Damit haben alle Arbeiter in Betrieben mit mindestens fünf wahlberechtigten Arbeitnehmern das Recht und die Pflicht, Betriebsvertretungen zur Wahrnehmung ihrer Interessen dem Arbeitgeber gegenüber zu wählen. Wir glauben nicht, daß es Betriebe gibt, deren Arbeitnehmer eine solche Interessenvertretung nicht notwendig haben. Im Gegenteil, wir kennen keinen Betrieb, dessen Arbeiterschaft nicht immer wieder berechtigte Wünsche und begründete Klagen zum Ausdruck bringt. Wenn dem aber so ist, so muß nun auch überall eine gründliche und sorgfältige Wahlvorbereitung begonnen

werden. Dabei dürfen wir uns nicht auf die Betriebe beschränken, in denen wir bisher schon an den Betriebsvertreterwahlen beteiligt waren, wir müssen vielmehr auch die Betriebe in Angriff nehmen, in denen wir bisher nicht beteiligt waren, um möglichst in allen Betrieben zum Zuge zu kommen. Um das zu ermöglichen, muß in jeder Ortsverwaltung unverzüglich ein Verzeichnis aller für die Betriebsvertreterwahlen in Betracht kommenden Betriebe hergestellt werden, d. h. es muß die Betriebskartothek ergänzt und vervollständigt werden. Dabei sind auch die Betriebe aufzunehmen und besonders vorzumerken, in denen wir noch keine Mitglieder haben, damit entweder sofort oder nach den Betriebsratswahlen mit der Agitation begonnen werden kann. Ferner ist darauf zu achten, daß jetzt vor den Betriebsratswahlen in jedem Betrieb und bei größeren Betrieben in jeder Abteilung der gewerkschaftliche Vertrauensmännerapparat funktioniert. Dazu genügt nicht, daß in jedem Betrieb und in jeder Abteilung ein Vertrauensmann „aufgestellt“ ist, sondern es ist erforderlich, daß die aufgestellten Leute auch aktiv tätig sind und sich im vergangenen Jahre bewährt haben.

Manchmal werden Stimmen laut, als seien diese gewerkschaftlichen Vertrauensleute gesetzlich nicht zulässig, sie dürften sich deshalb im Betrieb nicht bemerkbar machen. Das ist eine irrige Auffassung. Der Verband ist die durch die Verfassung anerkannte Vertretung der Arbeiterschaft dem Unternehmer gegenüber. Es ist selbstverständlich, daß der Verband zur Durchführung seiner Aufgaben seine Vertrauensleute in jedem Betrieb haben muß. Deshalb nicht zaghaft, im Gegenteil, jeder Vertrauensmann unseres Verbandes sollte im Betriebe die grüne Ausweisfarbe ständig bei sich tragen und zur gegebenen Zeit auch vorzeigen.

Wenn in dieser Weise in jedem Betrieb die verantwortlichen Vertrauensleute bestimmt sind, haben sie die Unterlagen für die Wahl zu ermitteln: Belegschaftsziffer im ganzen und nach Abteilungen, auch die Zahl der Arbeiterinnen ist festzustellen. Ferner das Organisationsverhältnis. Die Auswahl der Kandidaten erfordert sorgfältigste Behandlung. Man wird zunächst prüfen, ob die alten Betriebsräte sich durch praktische Arbeit bewährt haben. Ist das der Fall, dann stelle man sie wieder auf. Sie haben sich bereits eingearbeitet, Erfahrungen gesammelt, die Neugewählten sich erst wieder aneignen müssen. Es ist verfehlt, jedes Jahr eine neue Garnitur Betriebsräte aufzustellen; mit neuen Leuten hat der Arbeitgeber meist leichtes Spiel. Haben einzelne der alten Betriebsräte versagt, dann sehe man von ihrer Wiederaufstellung ab. Das ist manches Mal peinlich, wenn jedoch in offener, aber schonender Weise den betreffenden Kollegen Bescheid gesagt wird, dann werden Zerwürfnisse zu vermeiden sein. Wer sich als Betriebsrat eine Position erringen will, muß ein ganzer Mann sein. Er muß ein tüchtiger Mann bei seiner Arbeit, er muß aber auch ein Charakter sein. Er muß durch besondere Qualifikation aus dem Kreis seiner Mitarbeiter herausragen, mit anderen Worten, er muß auf Grund seines

Wissens und Könnens, seines sachlichen, aber bestimmten Auftretens, das Vertrauen seiner Wähler besitzen. Das werden nicht diejenigen sein, welche die größte Klappe haben, sondern es werden Männer sein, welche sich als Vertrauensleute im Verband bewährt, welche die Versammlungen, Unterrichtskurse mit Ernst besucht und sich dadurch die notwendigen Kenntnisse erworben haben. Man wird bei der Aufstellung der Kandidaten auch Rücksicht nehmen auf die verschiedenen Berufsgruppen. Auf Sach-, An- und Ungelehrte, ebenso sollen die Arbeiterinnen berücksichtigt werden, wenn sie in entsprechender Stärke vertreten sind. Wenn diese Vorarbeiten mit den Vertrauensleuten erledigt sind, dann muß in einer besonderen Betriebsmitgliederversammlung die endgültige Aufstellung der Vorschlagsliste durchberaten und beschlossen werden. Das alles kann getan sein, ehe das Wahlausschreiben im Betrieb ausgehängt wird. Fängt man erst nach dem Aushang des Wahlausschreibens mit den Wahlvorbereitungen an, dann kommen jene Verlegenheitsvorschlagslisten zusammen, die ein schlechtes Wahlergebnis und dadurch das ganze Jahr hindurch Unzufriedenheit zur Folge haben. Deshalb nochmals: unverzüglich die Vorbereitungen beginnen.

Sind die Vorschlagslisten eingereicht, dann beginnt die Werbung für möglichst vollzählige Wahlbeteiligung und für Abgabe der Stimmen auf unsere Listen. Kleinarbeit durch Werbung von Mund zu Mund führt erfahrungsgemäß am besten zum Erfolg. Daneben soll durch Versammlungen, durch die Presse, durch Aufklärung in den konfessionellen Vereinen, durch wirkungsvolle Flugblätter, Plakate usw. schon frühzeitig und wiederholt auf die Wahl und ebenso auf die große Bedeutung des Betriebsrätegesetzes für die gegenwärtige und zukünftige Lage der Arbeiterschaft aufmerksam gemacht werden. Ferner muß dafür gesorgt werden, daß unser Verband möglichst in allen Wahlvorständen beteiligt ist. Dafür haben sich die alten Betriebsräte, wie auch die Betriebsvertrauensleute, durch ihre Vorsigenden energisch einzusetzen. Auf alle Fälle ist in Verbindung mit dem gesetzlichen Wahlvorstand dafür zu sorgen, daß Zeit und Ort der Stimmabgabe so festgesetzt werden, wie es für die Mehrzahl der Wahlberechtigten am günstigsten ist. Wo der Wahlvorstand nur von Gegnern besetzt ist, sei man bel und nach der Wahlhandlung auf der Hut, damit die Stimmzählung und die Verteilung der Sitze einwandfrei erfolgt.

Stimmmaterial zur Vorbereitung der Wahlen steht unseren Funktionären und Mitgliedern zur Verfügung durch Vermittlung der Sekretariate und Bezirksbüros. Wenn es von diesen Stellen nicht zugestellt wurde, dann wolle es ungesäumt angefordert werden. Dabei ist jedoch zu beachten, daß dieses Material naturgemäß nur allgemein gehalten sein kann. Wo besondere Verhältnisse vorliegen, sind diese örtlich und selbständig zu berücksichtigen. Auf alle Fälle muß nun in jedem Betrieb mit der Wahlarbeit begonnen werden. Je gründlicher und sorgfältiger das geschieht, um so erfolgreicher werden die Wahlen und die darauf folgende Tätigkeit der Betriebsvertreter sein.



Biese

Winter

Ungert

Metallarbeitserschaft und Eisenindustrie der Welt

Die wirtschaftliche Stellung des amerikanischen Stahlwerksarbeiters



Nahrung. Die Preise für eine Reihe wichtiger Nahrungsmittel werden in der folgenden Aufstellung gegeben. Es ist zu beachten, daß Geflügelprodukte in Birmingham billig sind, während Milch ausnehmend teuer ist. Brot und Weizenmehl sind dort auch teurer, aber es darf nicht großer Wert auf diese Tatsache gelegt werden, da Mais, welches gewöhnlich anstatt Weizenmehl gebraucht wird, billig ist. In Pittsburgh wurden die Preise für Lebensmittel vor dem Kriege im allgemeinen als hoch bewertet, aber sie sind nur um 51,8 Prozent seit 1917 gestiegen, im Durchschnitt in amerikanischen Städten dagegen 52,6 Prozent, in Birmingham 57,2 Prozent, in Philadelphia 58,2 Prozent und in Chicago 63,5 Prozent. Die Preise für Philadelphia sind deswegen angegeben, weil diese Preise durch das Internationale Arbeitsbüro zwecks Vergleich mit den Hauptstädten anderer Länder angenommen werden. Sie sind mit den Durchschnittspreisen von 51 amerikanischen Städten zu vergleichen, welche wiederum als typisch für alle amerikanischen Lohnarbeiter angenommen werden mögen, und mit denen für Pittsburgh und Birmingham (Alabama), welche die typischen Preise repräsentieren, die von Eisen- und Stahlarbeitern, wenigstens in den wichtigen Gegenden dieser beiden Städte, gezahlt werden.

Lebensmittelpreise. — 15. Juni 1928.

Art der Ware	51 Städte in U.S.A. M.	Pittsburg M.	Birmingham M.	Philadelphia M.
Bouffed per Pfund	1.92	2.04	1.85	2.24
Scheibensped " "	2.—	2.20	1.96	1.93
Scheibenschinken " "	2.35	2.69	2.33	2.47
Hühner " "	1.71	2.09	1.46	1.91
Frische Milch per Liter	0.59	0.55	0.73	0.55
Butter per Pfund	2.49	2.51	2.66	2.79
Käse " "	1.76	1.93	1.69	1.95
Schweinefleisch " "	0.81	0.83	0.85	0.89
Frische Eier per Duzend	1.79	1.78	1.73	1.63
Brot per Pfund	0.42	0.39	0.46	0.43
Weizen " "	0.29	0.24	0.31	0.24
Mais " "	0.21	0.29	0.19	0.23
Reis " "	0.42	0.52	0.43	0.47
Bohnen " "	0.57	0.55	0.57	0.52
Kartoffeln " "	0.13	0.13	0.17	0.16
Zwiebela " "	0.29	0.30	0.31	0.25
Salate " "	0.25	0.29	0.25	0.25
Zucker " "	0.31	0.34	0.55	0.31
Lee " "	3.57	3.75	4.63	3.18
Kaffee " "	2.27	2.26	2.32	2.05
Dananen per Duzend	1.36	1.50	1.60	1.26
Zipfeleinen " "	2.63	2.64	2.59	2.85

Miete. Die Durchschnittsmiete per Zimmer in Pittsburgh wird als 31,50 M per Monat für Wohnung mit Spültollette und Bad angegeben, oder 25,62 M per Zimmer für

Wohnung mit Spültollette, aber ohne Bad; d. h. 126 M per Monat für eine erstklassige Dierzimmerwohnung und 102,48 M für eine minderwertige Dierzimmerwohnung. Der Preis für Wohnungen, die eine Tollette außerhalb der Wohnung haben, anstatt Spültollette im Hause selbst, ist viel geringer; doch diese Wohnungen verschwinden von der Bildfläche. In Birmingham (Alabama) belief sich die Miete vor dem Kriege nicht höher als 80 Prozent von der von Pittsburgh, und gegenwärtig (laut der National Industrial Conference Board) beläuft sie sich auf 20 Prozent oder weniger über der Vorkriegsbaus. Daraus ist zu ersehen, daß in Birmingham heute Dierzimmerwohnungen kaum 50,40 bis 33,60 M per Monat kosten. In allen Vergleichen ist nur derselbe Typ von Wohnungen gebraucht worden; doch die Ansprüche des Arbeiters in Birmingham in bezug auf Wohnung sind immer geringer gewesen als die des Arbeiters in Pittsburgh, und die Ansprüche vor dem Kriege (es ist kaum notwendig, hinzuzufügen) waren niedriger als die, welche heute in den betreffenden Gegenden bestehen. Die Wohnung des amerikanischen Arbeiters ist typisch außerhalb von New York ein alleinstehendes Zwei-Stagen-Ziegel- oder Holzhaus, oder ein Teil desselben. Selbst der ungelernete Arbeiter kann wohl hoffen, in einem einzelnen Haus für sich selbst und seine Familie zu wohnen.

Andere Posten: Brennmaterial und Licht. Die Preise, die gewöhnlich von Lohnarbeitern für Kohle, Gas und Elektrizität im Juni 1928 in Birmingham (Alabama), Pittsburgh und im allgemeinen in den Vereinigten Staaten gezahlt werden, sind folgende:

	Steinkohle per Tonne M.	hergestelltes Gas per 1000 Cubic Fuß M.	Elektrizität per Kilowattstd. M.
Birmingham	32,71	3,36	—,32
Pittsburgh	23,98		1,10 Kwstd.: —,34 nächste 20 Kwstd.: —,23

Durchschnitt für 51 amer. Städte 40,29 5,08

Wechsel in Reallohnen: 1. in Geld: Der wichtigste Lohn per Stunde im Industriezweig ist der Lohn der „U. S. Steel Corporation“ für ungelernete Arbeiter im Bezirk Pittsburgh: es ist derselbe Betrag, der von obigem Konzern in all seinen großen Niederlassungen des Mittelwestens gezahlt wird. Dieser hat sich folgendermaßen geändert:

Vor dem Kriege 1910:	M —,75)	meist
1917:	M —,84)	12-Stunden-Tag
1923—1928:)	Acht-Stunden-Tag: 2,10 per Stunde. Zehn-Stunden-Tag: 1,68—1,85 p. St.

(Schluß folgt.)

Horace B. Davis, Pittsburgh.

Invalidenversicherung und Invaliditätsbegriff nach Par. 1255 der RVO.

Der Artikel unseres Kollegen Gengler über das gleichlautende Thema hat eine Reihe Entgegnungen erfahren. Wir halten die Aussprache über diese Frage für sehr wichtig und werden einige Äußerungen der Kollegen dazu veröffentlichen, um so der Klärung der Sache zu dienen.
Die Red.



Uewisse Ausführungen des Kollegen Gengler Stuttgart über diese Frage in den letzten Nr. unseres Organs, haben in den Reihen der alten Kollegen, die wegen ihres Alters arbeitslos geworden, oder unmittelbar vor der Gefahr stehen, erwerbslos zu werden, Beunruhigungen hervor-

gerufen. Man mag ruhig zugestehen, daß die Invalidenrenten zu niedrig sind. Dem steht aber gegenüber, daß die wegen Alters arbeitslos gewordenen Kollegen, sobald sie von der Arbeitslosenversicherung ausgesteuert sind, vollständig vor dem Nichts stehen. Wenn diese Kollegen zum Teil heute noch von der Krisenunterstützung über Wasser gehalten werden, so weiß doch auch Gengler, daß diese Krisenunterstützung an einem ganz dünnen Faden hängt und jeden Augenblick aufgehoben werden kann. Gengler dürfte bekannt sein, daß die Arbeitslosenversicherung bedeutende Anleihen beim Reich hat machen müssen, um den Arbeitslosen die gesetzmäßigen Unter-

Stütungen zahlen zu können, und daß deshalb im Augenblick wo nach neuen Steuern gesucht wird, um das Reich aus der Finanznot zu helfen, die Krisenunterstützung wirklich nur an einem ganz dünnen Faden hängt. Wenn ich die Ausführungen des Kollegen Gengler richtig verstanden habe, will er wegen der großen Schwierigkeiten, die der Herabsetzung der Altersgrenze von 65 auf 60 Jahren im Rahmen des Invalidenversicherungsgesetzes entgegenstehen, die Schaffung einer besonderen „Fürsorge“ für die alten arbeitslosen Arbeiter, außerhalb des Invalidenversicherungsgesetzes. So lange Gengler hier keine faßbaren Vorschläge macht, wie er sich diese andere Fürsorge denkt, haftet diesen Ausführungen das Odium des auf die lange Bank schieben an. Wenn er z. B. der Meinung ist, daß die Beitragsbelastung der Arbeiterschaft eine Grenze erreicht habe, die kaum noch überschritten werden könne, eine Meinung, die ich vor ungefähr Jahresfrist schon im Verbandsorgan vertreten habe, so entsteht die Frage, wie denkt sich Gengler die „andere Fürsorge“ durchgeführt, ohne daß die Arbeiterschaft die Lasten für die aufzubringenden Mittel mitzutragen hat? Etwa im Rahmen der Arbeitslosenversicherung? Der Arbeitslosenversicherung fehlen die Mittel, wie ich bereits erwähnte, erst recht. Sollen die Mittel aber nur von der Allgemeinheit getragen werden, so sehe ich nicht ein, warum dieses nicht genau so gut im Rahmen der Invalidenversicherung geschehen könne, z. B. durch erhöhte Reichszuschüsse.

Ein weiteres Wort zu der Frage der Belastung der Arbeiterschaft durch höhere Versicherungsbeiträge. Ich stimme hier dem Kollegen Gengler unumwunden zu. Dennoch, so wie die Dinge jetzt liegen, trägt ja gerade die Arbeiterschaft die Lasten für die Versorgung dieser „Alten“ fast allein. Nur mit dem Unterschiede, daß diese Lasten nicht wie es durch Erhöhung der Versicherungsbeiträge geschieht auf breitere Schulter gelegt werden, sondern die vom Schicksal betroffenen Arbeiterfamilien diese Lasten allein tragen. Dieses hat zur weiteren Folge, daß es der jüngeren Generation unmöglich gemacht wird, frühzeitig genug einen eigenen Hausstand zu gründen. Bevor daher der Nachwuchs dieser zu spät gegründeten Familie so weit ist, sich selbst den Lebensunterhalt zu erwerben, hat schon den Ernährer dieser Familie das Schicksal wieder ereilt, wegen Alters erwerbslos zu sein. Er hinterläßt zwar nicht, was Gengler nach Möglichkeit vermeiden will, durch frühzeitigen Tod eine unversorgte Familie, wohl aber wird der auf eine andere Art unversorgten Familie, obendrein noch die Last auferlegt, den Ernährer mit zu ernähren.

Wenn man von Vordringlichkeit redet in dem Sinne, wo zunächst Hilfe gebracht werden müsse, verdient auch die Frage einige Beachtung: Wie kann man Invalidität oder vorzeitige Arbeitslosigkeit verhindern und damit die Versicherung entlasten. Da bin ich der Meinung, es gibt noch recht manche Mittel, Invalidität zu verhindern. Recht mancher wäre nicht Invalide geworden, wenn er der Erhaltung seiner Gesundheit größere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. In dieser Richtung kann seitens der Krankenkassen noch manches geschehen. Der Vertrauensarzt soll gewiß das Simulantentum verhindern, das Vertrauensärzteystem kann aber auch dahin ausgebaut werden, den Mitgliederbestand gesund zu erhalten. Jedes Kassenmitglied sollte sich zweimal aber mindestens einmal im Jahre einer sorgfältigen ärztlichen Untersuchung unterziehen müssen, und bei dieser Gelegenheit sollten dem Kassenmitgliede seinen körperlichen Gesundheitszustand betreffende, belehrende Broschüren in die

Hand gegeben werden. Diese Aufklärung würde doch recht manchen Arbeiter veranlassen, schärfer auf seinen Gesundheitszustand zu achten. In dieser Beziehung gehen die Berufsgenossenschaften entschieden großzügiger vor wie unsere Krankenkassen. Ferner Förderung des Wohnungswezens, von gesunden Leibesübungen, und anderes sind Mittel, die Invalidität zu verringern.

Endlich muß unermüdlich weiter gearbeitet werden, auf dem Gebiete der Berufskrankheiten, worin Kollege Mauer schon so manchen Erfolg erzielt hat. Mancher Invalide, welcher von der Invalidenversicherung betreut wird, hätte mit viel mehr Recht von der Unfallberufsgenossenschaft betreut werden müssen. Was kann nun demgegenüber geschehen, um die Arbeiter in alten Tagen vor Arbeitslosigkeit zu schützen. Ist die gegenwärtige Arbeitslosigkeit eine vorübergehende Erscheinung? Sie ist zum größten Teil eine Folge der Rationalisierung. Sind wir in dieser Beziehung im großen und ganzen an einem gewissen Abschluß der Rationalisierungsbestrebungen angelangt? Bei Lohnforderungen der Arbeiter behaupten es die Arbeitgeber. Herr Krupp von Bohlen und Halbach sagt dagegen, für die Kruppischen Werke sei in dieser Beziehung erst die erste Etappe erreicht. Auf jeden Fall müssen wir mit dem frühzeitigen Abbau der älteren Kollegen als einem Dauerzustand rechnen. Hiergegen aber kann sich der einzelne selbst nicht schützen. Wir fordern Entlassungsschutz der alten Arbeiter, ähnlich wie er bei Beamten und Angestellten besteht. Schön, aber wenn dafür andere auf die Straße gehen müssen, dann sind es vor allem die bis zum 25. Lebensjahre, und dann hätten wir richtig das Pferd am Schwanz aufgezaunt. Das wirksamste Mittel wäre Verkürzung der Arbeitszeit.

Auf der anderen Seite bringen ja gesteigerte Löhne von selbst erhöhte Beiträge für die Sozialversicherung mit sich. Ueberspannt man aber die Steigerung der Versicherungsbeiträge übers zuträgliche Maß, das heißt, sind sie so hoch, daß der Arbeiter mit seiner Familie in gesunden und jungen Tagen darben muß, dann hat man die erhöhten Versicherungsbeiträge in ein durchlöcheretes Sieb geworfen. Deshalb, so notwendig eine schnelle Hilfe für die Invaliden sowohl wie für die alten arbeitslosen Kollegen auch sein mag, muß ich, ich betone es nochmals, dem Kollegen Gengler beistimmen. Eine Erhöhung der Versicherungsbeiträge der Arbeiter ist im Augenblick ein gewagtes Experiment, von dem man nicht einmal mit Sicherheit behaupten kann, ob es auf längere Sicht gesehen, nicht doch wirkungslos bleibt. Es müssen also auf anderem Wege Mittel flüssig gemacht werden. Warum müssen denn die Arbeiter für die Opfer der Rationalisierung unbedingt wieder mal allein oder fast allein aufkommen. Wären es Mittelstand, Landwirtschaft, Beamtschaft oder ich weiß sonst wer oder gar die Industrie, die so in Not geraten, weiß Gott, kein Mensch sagte dann, helft eure Standesgenossen selbst, sondern dann ist es selbstverständlich: Allgemeinheit,

Reich, Staat, Kommunen, stelle Mittel bereit. „Rationalisierung“? Hat das Wort nur dann einen so schönen Klang, wenn die Arbeiterschaft die Kosten trägt? Könnte nicht auch mal an so manch anderen Stellen mit der „Rationalisierung“ eingeseht werden? Ich bin der Meinung, so viel Millionen sprängen bestimmt ab, um die Herabsetzung der Altersgrenze von 65 auf 60 Jahre damit finanzieren zu können. Auf keinen Fall darf von uns die Forderung fallen gelassen oder auf die lange Bank geschoben werden, auch nicht zugunsten der Invalidenrentner.

P. Stevens, Essen.

Robert Gierh †

Kaum hat sich die Gruft über unsern Anton Lattrich, Mitbegründer unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, geschlossen, da ereilt uns die traurige Meldung, daß Kollege Robert Gierh (Wemnich), Bezirksleiter unseres Verbandes für den Freistaat Sachsen, am 7. Februar seinem schweren Leiden erliegen ist. Eine bössartige Magenkrankheit hat ihn im 50. Jahre seines Lebens dahingerafft.

Kollege Robert Gierh, geboren am 18. März 1879, von Beruf Süttenmann, erkannte früh die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenchlusses, besonders für die Süttenarbeiterschaft, und schloß sich im Jahre 1904 unserm Verbands an. 1908 wurde Kollege Gierh freigestellt, betätigte sich zunächst im Siegerland und wurde dann Bezirksleiter in Sachsen.

Im Kollegen Gierh verliert der Christliche Metallarbeiterverband einen Menschen, der fleißig, unermüdlich und jäh schwierigen Boden zu beackern hatte. Seine edle, einfache Gemütsart erwarb sich das Vertrauen weiter Schichten. Der Ausbreitung unseres Christlichen Gewerkschaftsgedankens galt sein ganzes Denken und Streben. Unser Verband wird Kollegen Gierh stets ein ehrendes Andenken bewahren. Kollege Gierh möge ruhen in Frieden!

Aus den Betrieben

Schlagfertige Arbeitgeber

Wie zum Teil die kleineren Betriebsinhaber mit ihren Arbeitern umspringen, wenn dieselben als Verbandsmitglieder ihre Rechte wahren, zeigt nachstehende Notiz, die im Lüdenscheider Tageblatt unter Nr. 26, vom 31. 7. 1929 veröffentlicht wurde.

„Nette Zustände scheine... im Betriebe W. Sch., Halber, zu herrschen. Der dort beschäftigte Arbeiter O. M. jr. wurde vor 14 Tagen fristlos entlassen und sah sich gezwungen um Erwerbslosenunterstützung nachzugehen. Das Arbeitsamt Lüdenscheid teilte ihm aber mit, daß der Arbeitgeber verpflichtet sei, für 14 Tage noch den Lohn zu bezahlen, da die gesetzliche Kündigungsfrist nicht eingehalten war. M. blieb nichts anderes übrig, als seinen Arbeitgeber zu verklagen. Gestern morgen mußte er nun noch einmal den Betrieb wegen einer Lohnbescheinigung aufsuchen und hat seinen früheren Arbeitgeber um dieselbe. Statt dessen wurde er mit wüsten Schimpfworten empfangen, die alsbald in Tätlichkeiten übergingen. Sch. schlug den M. an den Kopf, während Sch. Sohn sich auf denselben stürzte und ihn am Hals würgte. Zahlreiche Spuren dieser rohen Behandlung waren am Kopfe und im Gesicht des M. zu sehen, der dieserhalb sofort einen Arzt aufsuchen mußte. Dieser gewalttätige Handel wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben.“

Diese Zustände sind nicht nur in den kleinen Betrieben von W. Schermann, Halber, zu finden, sondern die Behandlung der Arbeiter läßt auch in anderen Betrieben sehr viel zu wünschen übrig. Schuld an diesen Zuständen trägt letzten Endes die Arbeiterschaft selbst, die nicht den Mut findet, durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß, ihre Menschenrechte zu wahren.

Eigenartige Praxis eines Arbeiterratsvorsitzenden

Seit langen Jahren kämpft die deutsche Arbeiterschaft einen außerordentlich heftigen Kampf um politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Gleichberechtigung.

Im politischen Leben unseres deutschen Volkes ist die Gleichberechtigung bereits erkämpft worden. Ohne des Arbeiterstandes sind in den letzten zehn Jahren in hohe und höchste Verwaltungsstellen des Staates Ad des Reiches ausgerückt.

Im wirtschaftlichen Leben ist die Gleichberechtigung in formaler Hinsicht ebenfalls erreicht worden. Es sei nur erinnert an das Betriebsrätegesetz, an das Betriebsbilanzgesetz und an das Gesetz betreffend die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat. Innere Befähigung hat diese Gleichberechtigung des Arbeiterstandes beim Unternachmerium nur in den seltensten Fällen gefunden. Hart muß um die Erhaltung, den schrittweisen Ausbau und die weitere Vertiefung des Gedankens der Gleichberechtigung gerungen werden. Angesichts dieser Sachlage ist es unverständlich, daß es noch Arbeiter gibt, die das Recht der Gleichberechtigung sogar ihren Mitarbeitern gegenüber verneinen.

Ein solcher Fall trug sich auf den Hüllener Werken der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. in Gelsenkirchen zu. Ladet da der Arbeiterratsvorsitzende, welcher Mitglied des sozialistischen Metallarbeiterverbandes ist, zu einer Sitzung des Arbeiterrates ein. Hauptpunkt mit war die Regelung der Arbeitszeitfrage auf Grund des Seversingischen Schiedspruches. Bei Beginn der Sitzung stellten die Betriebsratsmitglieder unseres Verbandes fest, daß neben der Werksleitung und dem Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses auch der Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes an derselben teilnahm. Den Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes hatte der Arbeiterratsvorsitzende nicht eingeladen. Ein solches Vorgehen mußte jeden Sehenden befremden. Der Vertreter der Werksleitung wird sich sicherlich ob solchen Vorgehens föhlich gefreut haben. Mit Vergnügen wird er konstatiert haben: „Da fordern diese famosen Vertreter der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, die in der letzten Zeit sich nicht genug tun können mit ihrer Forderung nach Wirtschaftsdemokratie, und ihren eigenen Standesgenossen gegenüber lehnen sie diese ab. Fördernd wirkt ein solches Vorgehen sich sicherlich nicht aus auf die Bestrebungen der deutschen Arbeiterbewegung und auf ihren Kampf um die Gleichberechtigung.“

Noch toller aber ist die Einstellung dieses „tüchtigen Arbeiterratsvorsitzenden“. Ueber eine solche Verlegung seiner Pflichten als Arbeiterratsvorsitzender zur Rede gestellt, erklärt dieser Mann: „Ich kann einladen, wer mir lieb ist, wer mir nicht paßt, wird nicht eingeladen.“

Wie ein Vertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes paßt diesem „Auch-Arbeitervertreter“ nicht. Wir fragen: Warum wohl nicht! Ein solches Vorgehen läßt allerlei Mutmaßungen zu. Die christlich denkende Arbeiterschaft protestiert energisch dagegen, daß auf solche Art ihre elementarsten Rechte mit Füßen getreten werden. Jedenfalls wird die Arbeiterschaft des genannten Werkes sich die Listen, welche bei der nächsten Betriebsratswahl präsentiert werden, etwas genauer ansehen. Jeder aufrechte und ehrliche Arbeiter muß es ablehnen, bei der Betriebsratswahl eine Liste zu wählen, die die Namen solcher Männer aufweist, welche bis heute den Sinn des Betriebsrätegesetzes noch nicht erfaßt haben.

Bei der Betriebsratswahl darf es nur eine Parole geben. Gebt diesen Leuten die richtige Antwort: Wählt die Liste des Christlichen Metallarbeiterverbandes!

Ein soz. Musterbetriebsrat

Im Kurgtale, im „Badener Ländle“, unterhält der Automobilkonzern Daimler-Benz eine stattliche, modern eingerichtete Fabrik mit rund 4000 Beschäftigten. Die Arbeiterschaft hat hier in den Jahren 1919-1924 die Segnungen des D.M.V. zu spüren bekommen. Radikal und Klassenbewußt war die Parole; andere als „freie“ Gewerkschaftler wurden überhaupt nicht geduldet. (Ein Betrieb des Werkes erzwang 1923 die Entlassung von 3 Christl. Organisterten.) Im Jahre 1924 kam

Lochruf des Goldes

Jad London

XXIV.

Achtes Kapitel.

Die Intelligenz hatte Verpflichtung nicht zu einem besseren Verhalten gemacht. Zwar kleidete er sich gewählter, hatte etwas bessere Manieren und sprach ein reineres Englisch. Er hatte sich auch ein eine bessere Lebensweise gewöhnt und hatte seinen Weg in dem heißen Kampfe zwischen wütenden Menschen geschürt. Bis er jetzt wie ein Kaspermeister war. Aber es war auf Kosten seiner einzigen überströmenden Nebenwichtigkeit geschehen. Von der Verheerung der Intelligenz wußte er nichts. Er war zwisch, bitter und brutal geworden.

Er war auch nicht mehr wie einst der Mann mit den Muskeln aus Stahl und Eisen. Es fehlte ihm an Bewegung, er sah mehr als ihm zuträglich war und trank allzu viel. Seine Muskeln begannen schlaff zu werden, und sein Schnitzer machte ihn auf seinen zunehmenden Umfang aufmerksam. Das hagere Indiangesicht veränderte sich. Unter den Augen bildeten sich Säcke, der Salammang wurde größer, und die erste an ein Doppeltier gemahnende Falte zeigte sich. Der frühere eselische Ausdruck, eine Folge des geschäftlichen, harten Lebens, war verschwunden; die Jüge waren breiter und schwerer geworden, gleichsam gezeichnet von dem Leben, das er führte.

Sogar sein Geselligkeitstrieb ließ nach. Er spielte am liebsten allein und betrachtete die meisten seiner Mitspielenden. Da er weder Sympathie noch Verständnis für sie hatte und unabhängig von ihnen war, gab er sich nur wenig mit den Männern ab die er zum Beispiel im Alibi-Club traf. Als der Kampf mit dem Schiffahrtsversteher am heißesten tobte und keine Angriffe unbedenklichen Schaden in der Sagenwelt errichteten, wurde er sogar angefordert, aus dem Klub auszutreten. Das paßte ihm im Grunde genommen ausgezeichnet, und er schlug sein Quartier jetzt in den Klubs auf, die von den eigentlichen Klubmitgliedern der Stadt verbannt waren und unterhalten wurden. Diese Männer grüßten ihm tatsächlich heiß. Sie waren ehrliche Ge-

räuber, die freimütig erklärten, daß sie nur um des Gewinnes willen spielten und sich nicht hinter eleganter Heuchelei zu decken bemühten.

Der seit Monaten tobende Sturm der gesamten Presse hatte an Daylights Charakter nicht ein Tütelchen Gutes gelassen. Es gab keinen Punkt in seiner Geschichte, der nicht zum Verbrechen oder zum Laster verzerrt war. Der Umstand, daß er auf diese Weise öffentlich zu einem schändlichen Angeheuer gestempelt war, hatte fast die letzte schwache Hoffnung in ihm erlöset. Jede Raufen näher kennenzulernen. Er fühlte, daß ein Mann seines Kalibers nicht die geringste Aussicht hatte, mit freundlichen Augen von ihr angesehen zu werden, und nur durch eine Gehalts-erhöhung auf fünfundsiebzig Dollar den Monat konnte er sie zwingen, an ihn zu denken. Die Aufbesserung wurde ihr durch Morrisen mitgeteilt, sie bedankte sich später bei Daylight, und damit war die Sache erledigt.

Als er sich eines Sonnabends müde und von der Stadt bedrückt fühlte, gehörte er einer Eingebung, die eine so große Rolle in seinem Leben zu spielen bestimmt war. Der Wunsch, aus der Stadt zu flüchten, frische Landluft zu atmen und andere Sindrücke zu erhalten, war die Ursache. Aber vor sich selbst entschuldigte er sich damit, daß er nach Wien Ellen wollte, um die Ziegelei, die er einmal Goldaworthy zuliebe gekauft hatte, zu besichtigen.

Er verbrachte die Nacht in einem kleinen ländlichen Gasthof und ritt am Sonntagmorgen aus dem Dorfe. Alles, was irgendwie ans Geschäft erinnerte, hing ihm zum Hals heraus, die bewaldeten Höhen riefen ihn. Er hatte ein Pferd unter sich, ein gutes Pferd: es erinnerte ihn an die Rüstungs, die er als Knabe in Oregon zueritten. Er war früher ein guter Reiter gewesen, und er hatte keine Freude daran wie das Pferd jetzt auf dem Gebiß faute, und wie das Sattelzeug knirschte.

Er wollte sich erst das Vergnügen gönnen und hinterher die Ziegelei besichtigen, und ritt aufwärts, indem er nach einem Wege spähte, der ihn auf den Gipfel bringen konnte. Beim ersten Gatter verließ er die Landstraße und galoppierte über eine Wiese, auf der Heu gemäht war. Zu beiden Seiten des Weges stand das Korn hoch, und er atmete endlich den warmen Bodigeruch e.n. Felder flogen vor ihm auf, und von allen Seiten klangen weiche Töne. Nicht ein Gehst war zu sehen, und

dann die große Abwanderung aus dem D.M.D. Das Druck- und Terror-system war zusammengebrochen und den Schaden hatte die Arbeiterschaft. Ein kleiner Teil kehrte später zurück; die meisten blieben unorganisiert.

Seit dem Spätherbst entfaltet nun der Christl. Metallarbeiterverband eine rege Werbetätigkeit. Die Unorganisierten sehen ein, daß sie zur Wahrung ihrer Interessen früher oder später doch wieder Gewerkschaftler werden müssen, und da sie vom D.M.D. begreiflicherweise nichts wollen — auf Grund ihrer religiösen Ueberzeugung auch für ihn als Mitglied nicht in Frage kommen —, so organisierten sie sich im Chr.M.D. Dieses paßt natürlich dem sozialistischen Betriebsrat nicht, er sieht die Leute lieber un- als christlich organisiert. Und was tut er! Er verflucht die „Christen“ zweimal, und als das nicht zieht, zum dritten Male bei der Direktion des Werkes wegen Agitierens während der Arbeitszeit. Die Beschwerde muß als unbegründet zurückgewiesen werden und zwar in allen drei Fällen. Nun versucht es der sich seiner Pflichten nach dem Betriebsrätegesetz wohl bewußte Betriebsrat mit Drohungen; jedoch auch hier ohne Erfolg. Das Ziel war nicht erreicht; aber der Christl. Metallarbeiterverband bekam durch diese Geschehnisse neuen Zugang.

Wir fragen: Sind das die Aufgaben eines Betriebsrats! Versteht der Betriebsrat den § 66 Abs. 6 des BRG., wonach er für ein gutes Einvernehmen innerhalb der Arbeiterschaft und für die Wahrung der Vereinigungsfreiheit der Arbeitnehmerchaft einzutreten hat, so wie oben angeführt!

Um dieselbe Zeit beantragte die Gießerei des Werkes die Kurzarbeiterunterstützung, weil sie innerhalb von drei Wochen 10—14 und mehr Tage ausgelegt hat. Der 303. Betriebsrat machte den Leuten plausibel, daß sie keinen Anspruch hätten, daß wohl eine Kann-Bestimmung bestände usw. Die christl. organisierten Kollegen erklärten sich natürlich mit dieser Abweisung nicht einverstanden, sondern setzten es im Verein mit ihrer Verbandsleitung in Karlsruhe beim zuständigen Arbeitsamt durch, daß die Unterstützung gezahlt wurde. (Für den einzelnen Kollegen betrug die Unterstützung zwischen 12 und 24 M., für die gesamte Belegschaft rund 2000 M.)

Die Christlich denkenden Arbeiter von Daimler-Benz mögen aus dem Geschehen die richtigen Schlüsse ziehen und in der Gesamtheit eintreten für die Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes. F.

Verbandsgebiet

Aue (Erzgeb.) Am Sonntag, den 27. Januar hielt unsere Verwaltungsstelle ihre diesjährige Generalversammlung ab. Sie brachte zunächst denjenigen Mitgliedern, die unpünktlich erschienen, eine Enttäuschung, nämlich die, daß sie keinen Platz mehr fanden und sich erst Sitzgelegenheit suchen mußten. Schon kurz vor der angesetzten Zeit war der Versammlungsraum gefüllt, und es wäre zu wünschen, daß dies immer so bliebe. Aus dem schriftlich vorliegenden Jahresbericht, den Kollege Weißflog noch mündlich erläuterte, war eine günstige Entwicklung im Berichtsjahr zu entnehmen. Die Geschäftsstelle wurde in Rechts-schuhangelegenheiten rege in Anspruch genommen. In zahlreichen Fällen konnten den Mitgliedern erhebliche Summen erspart bzw. erhalten werden. Der Verband hat sich überall durchgesetzt und ist in allen maßgebenden Stellen vertreten. Auf dem Gebiete der Tarifarbeit sind eine Anzahl Tarifverträge vorgenommen worden die den Mitgliedern wertvolle Erhöhungen des Lohnes und nennenswerte sonstige Verbesserungen brachten. Besonders erwähnt sei, daß es erstmalig gelang, im Auer Tarif die Lehrlingslöhne tariflich zu regeln. Eine rege Werbearbeit brachte uns ein gutes Stück vorwärts. Mehrere Kollegen haben sich die vom Hauptvorstand gestifteten Auszeichnungen für hervorragende Werbeerfolge erworben. Auf dem Gebiete des Bildungswesens konnten wir teils allein, teils in Anlehnung an bestehende Einrichtungen eine Anzahl Kollegen zu Kursen usw. vereinen. Die Beitragleistung pro Kopf des einzelnen Mitgliedes ist gut zu nennen, wenn auch der durchschnittliche Wert einer Beitragsgammarke nicht befriedigen kann. Eine Aufrüstung in die höhere Beitragsklasse dort, wo es die Sachung verlangt wird auch hier bald eine Besserung herbeiführen. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß die Aussichten für eine weitere günstige Entwicklung unseres Verbandes im hiesigen Gebiet nicht schlecht sind.

und es bedarf nur der andauernden und unermüdblichen Werbearbeit recht vieler Mitglieder, um den Verband auch im Erzgebirge zu einem machtvollen Faktor zu machen. — Die Wahl der Ortsverwaltung ergab mit einer Zuwahl die Wiedereinsetzung der bisherigen Kollegen.

Kolleginnen und Kollegen! Wir schreiten dem 10jährigen Bestehen unserer Verwaltungsstelle zu. Sorgt dafür, daß wir dies begehnen können mit dem Bewußtsein, unseren Verband im Erzgebirge soweit vorwärts gebracht zu haben, als in unseren Kräften stand. Weißflog.

Bielefeld. Vor kurzem konnten die Ortsverwaltung Bielefeld unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes und das Gewerkschaftskartell ihr 25jähriges Bestehen feiern. Festgottesdienste in der evangelischen Johanneskirche (Festprediger Pfarrer Werbeck) und in der katholischen Kirche (Festprediger Pfarrer Schmidt) leiteten würdig den Tag ein. Die äußerst stark besuchte Festversammlung, zu der auch Ehrengäste aus fast allen Schichten erschienen waren, zeigte, daß der christliche Gewerkschaftsgedanke in Bielefeld marschiert. Die Geistlichkeit beider Konfessionen bewies durch ihre starke Teilnahme ihre innere Verbundenheit mit unserer Bewegung.

Kollege Glemisch, als Leiter der Tagung, warf einen Rückblick auf die Geschichte unserer Bewegung in Bielefeld und würdigte vor allem die Arbeit der alten Pioniere. Franz Behrens, Vorsitzender unseres Christlichen Landarbeiterverbandes, hielt die Festrede, die, groß angelegt, Kernpunkte und Ziele unserer Bewegung herausarbeitete. Das Hoch galt dem deutschen Vaterland und der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Der Gesangverein des D.V., die Orchestergemeinschaft und Kräfte des hiesigen Stadttheaters verschönten wirksam das Fest.



nach dem Trubel der Städte genoss er die Stille. Er ritt jetzt durch offene Wälder über kleine, blumenüberfüllte Lichtungen, bis er zu einer Quelle kam. Glad auf dem Boden liegend, trank er in tiefen Zügen, und ausblidend durchfuhr es ihn plötzlich, wie schön die Welt war. So

überkam ihn wie eine Entdeckung. Die wichtigsten Geschäfte hatten ihm keine Zeit gelassen, daran zu denken. Während er die Lust, die Schönheit um sich her und den Gesang der Lerche in der Ferne einatmete, kam er sich wie ein Pokerpieler vor, der vom Spieltisch aussteht, an dem er die ganze Nacht verbracht hat, und der nun aus der niedrigen Luft in den frischen Morgen kommt.

Am Fuße der niedrigen Hügel fand er ein verfallenes Holzgatter, vermutlich noch aus der Zeit der ersten Ansiedler, die nach der Goldgräberperiode das Land urbar gemacht hatten. Die Bäume standen hier sehr dicht, aber es gab nur wenig Unterholz, so daß er unbehindert unter dem Gewölbe der Zweige reiten konnte. Er beband sich jetzt in einem mehrere Morgen großen Winkel, wo statt Eichen und Madroños seltliche Fichten wuchsen. Am Fuße eines steilen Hanges saß er auf eine prächtige Gruppe, die um eine kleine murmelnde Quelle standen.

Er hielt sein Pferd an, denn neben der Quelle sah er eine wilde kalifornische Lilie. Es war eine wundervolle Blume, die in diesem Kirchenjohiff von hohen Bäumen wuchs. Wenigstens acht Fuß hoch, erhob sich ihr Stengel, gerade und schlank, grün und nackt, bis zu zwei Dritteln seiner Höhe, und dort brach eine Fülle schneeweißer, wachsartiger Blüten hervor. Es waren Hunderte dieser Blüten alle an einem Stengel, fein abgewogen und ätherisch zart. Daylight hatte nie etwas Ähnliches gesehen. Mit einem unklaren religiösen Gefühl nahm er den Hut ab. In diesem Frieden war kein Raum für Verachtung und schlimme Gedanken.

An dem steilen Hang über der Quelle wuchsen zerliche Gartenkräuter; gestürzte mit Moos bewachsene Baumriesen lagen hier und dort, sanken langsam und wurden eins mit dem Waldboden. Auf einer kleinen Lichtung etwas weiter fort schlängeln sich wilder Wein und Jeltängerjelleber in grünem Ueberfluß um die alten knorrigen Eichenstämme. Ein graues E.ohörnchen huschte auf einen Zweig und betrachtete ihn. Jrgendwoher erklang das Sämmern eines Spechtes. Diese Töne störten nicht die feierliche Ruhe des Ortes, sie gehörten dazwischen und machten die Einsamkeit erst vollkommen.

„Als wäre es eine andere Welt“, flüsterie Daylight leise.

Er band sein Pferd an einen Baum und wanderte zu Fuß durch die Hügel. Die Höhen waren gekrönt von jahrhundertalten Tannen, die

Noch lange mag man in Bleiesfeld von diesem Tage reden. Aber mit den Worten allein ist es nicht getan, das zielbewusste Handeln für unsere Bewegung muß Ausdruck unserer Treue und Begeisterung für unseren Christlichen Metallarbeiterverband und die Gesamtbewegung sein.

Samborn-Marzloh. Am 20. Januar fand die Generalversammlung der Zahlstelle Marzloh statt. Wie in anderen Ortsgruppen der Verwaltungsstelle, so ist es auch in der Ortsgruppe Marzloh im Jahre 1928 aufwärts gegangen. Der Vorsitzende Szymczak konnte in seinem Jahresbericht die erfreuliche Tatsache feststellen, daß die Mitgliederzahl gegenüber dem Monat Dezember 1927 eine Steigerung von 79 Prozent zeigt; die Einnahmen sind im abgelaufenen Jahre um rund 50 Prozent gestiegen. Das sei ein Erfolg der treuen und fleißigen Mitarbeit der Vertrauensmänner, aber auch ein Ansporn für sie und alle Mitglieder, die Entwicklung der Zahlstelle weiter zu fördern. Die Betriebs- und Hausagitation müsse wieder frisch in Angriff genommen werden; dabei sei in diesem Jahre der Erfassung der Metallarbeiterjugend ein besonderes Augenmerk zu widmen. Er empfahl die enge Zusammenarbeit mit den Jugendvereinen beider Konfessionen. Selbstverständlich müsse mit der Steigerung der Mitgliederzahl die finanzielle Stärkung der Organisation gleichen Schritt halten, um ihr jederzeit die erforderliche Schlagkraft zu verleihen, die sie auch bei der Aussperrung in Nordwest bewiesen habe.

Hierauf gab Gewerkschaftssekretär Wagner einen Rückblick auf die gewerkschaftliche Arbeit und ihre Erfolge im letzten Jahre und zog daraus die sich ergebenden Lehren für die weitere Arbeit. — Nach der Aussprache fand die Wahl des Vorstandes statt, die wesentliche Änderungen nicht ergab. Mit einem Ausruf zu weiterer angestrebter Mitarbeit schloß der Vorsitzende die gut verlaufene Versammlung. Wagner.

Stahfurt-Leopoldshall. Am 25. Januar hielt die Ortsgruppe ihre diesjährige Generalversammlung ab. Der Besuch war trotz des schlechten Wetters als sehr gut zu bezeichnen. Der Vorsitzende Kollege O. Linnemann begrüßte alle Kollegen und Kolleginnen und vor allem den Kollegen Willy Schaaf von der Ortsverwaltung Dessau. Aus dem Jahresgeschäftsbericht des Dorf Kollegen O. Linnemann stellten wir fest, daß unsere Ortsgruppe im Jahre 1928 25 Prozent an Mitgliedern neu gewonnen hat. Als dem Vorstande Entlastung erteilt wurde, leitete Kollege Willy Böhm die Neuwahl des Vorstandes. Als erster Vorsitzender wurde Kollege Otto Linnemann einstimmig wiedergewählt. Auch wurden die anderen Kollegen des Vorstandes wiedergewählt.

Nun wurde dem Kollegen Willy Schaaf das Wort erteilt zu seinem Vortrag „Rückblick in unsere Verbandsbewegung im Bezirk Anhalt im Jahre 1928“. Zeigte uns doch der Kollege Schaaf an Hand seines Jahresberichtes vom Bezirk Anhalt, daß wir im Bezirk Anhalt einen guten Fortschritt gemacht haben.

In Punkt Verschiedenes wurde den Kollegen noch Aufklärung über den Verhandlungsweg des Tarifes des Bezirks Mitteldeutschland (Magdeburg, Halle und Anhalt) gegeben. Nachdem nun der Vorsitzende Otto Linnemann eingehend und dringend alle anwesenden Kollegen und Kolle-

ginnen bat, doch in diesem Jahre tatkräftig in der Werbearbeit für unseren Verband zu arbeiten, wurde die Versammlung geschlossen. Li.

Pachten. Vor kurzem hielt unsere Zahlstelle ihren diesjährigen Familienabend ab, zu dem auch die Ortsgeistlichkeit eingeladen und erschienen war. Der 1. Vorsitzende, Kollege Kolling, begrüßte die erschienenen Kollegen mit ihren Angehörigen auf das herzlichste und gab seiner Freude Ausdruck, daß auch die Geistlichkeit der Einladung gefolgt sei. Die Festrede wurde von unserem Kollegen Straberg gehalten, der in markanten Worten die Notwendigkeit der Gewerkschaftsarbeit darlegte und besonders die anwesenden Frauen aufforderte, sich als Glied unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes zu fühlen. Den Kollegen legte er nahe, in Anbetracht der vergangenen Zeiten sich über den Wert unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes klar zu sein, und fester denn je sich mit ihm verbunden zu fühlen und an seiner Stärkung und seinem Ausbau mit allen Kräften mitzuwirken. Wir wollen dabei das Dichterswort beherzigen, das in dem von Hl. Steffen vorgetragenen Prolog so schön dargelegt wird: „Nur Recht wird dem, der um das Recht sich müht.“

Unter Gesang, Theater und Musik verbrachten die Kollegen mit ihren Familien einige gemütliche Stunden. Auch die Jugend kam zum Schluß auf ihre Kosten, indem das Tanzbein geschwungen wurde. So verlief der schöne Abend, der bei allen, die teilgenommen haben, in guter Erinnerung bleiben wird, und neue Kraft zum neuen Wirken für unseren Christlichen Metallarbeiterverband ausgelöst hat. Kolling.



KARNACK
Die beste Grundlage

für Ihren Beruf finden Sie in der Fachausbildung nach System Karnack. Ohne Unterbrechung Ihres Berufs können Sie sich erfolgreich anempfehlen

- im Maschinenbau zum Monteur, Maschinisten, Werkmeister, Betriebingenieur, Maschinentechniker und -Ingenieur, Kaufmann der Maschinenbranche,
- in der Elektrotechnik zum Elektromonteur, Elektromeister, Elektroinstallateur, Elektriker und -Ingenieur, Kaufmann der Elektrizitätsbranche.

Ferner Ausbildung im Hoch- und Tiefbau, im Installationswesen, im Kunstgewerbe und Handwerk, sowie Textilwesen.

Versäumnis Schulprüfungen (Oberschulmatura, Abiturientenexamen) können Sie nach durch die Selbstunterrichtsmethode Rustin, ebenso kaufmännische, fremdsprachliche und musikwissenschaftliche Ausbildung. Bequem, schnell, zuverlässig und Prospekt kostenlos. Lehrproben zur Ansicht.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam - Ta. 64.

Hänge von Eichen, Kiefer und Christdorn bewachsen. Hier gab es keinen Weg für sein Pferd, und er kehrte zu der Lilie am Bach zurück. Zu Fuß, Brauchelad und Kolpernd, das Pferd am Zügel führend, erklomm er die Hügel. Farrenkräuter bildeten einen Teppich zu seinen Füßen, der Wald flieg mit ihm und wölbte sich über seinem Haupte und immer spürte er die reine Freude und Süßigkeit in seinem Herzen.

Auf dem Gipfel kam er durch ein keltisches Gebüsch samtstammiger Kiefer und dann tauchte der offene Hang vor ihm auf, der in ein kleines Tal hinabführte. Im ersten Augenblick blendete ihn der helle Sonnenschein, und er blieb stehen, um ein Weibchen auszurufen, denn er suchte vor Anstrengung. In alten Tagen hatte er keine Kräfte, keine so leichte Ermüdung der Muskeln gekannt. Ein kleiner Bach floß talabwärts über eine Wiese, auf der in hohes Gras und Maie und weiße Anemonen wuchsen. Die Hänge des Hügel waren mit Lilien und wilden Spazintzen bedeckt, die sein Pferd langsam, fest ätzend durchschritt.

Daplight ritt durch den Bach, folgte einem kaum erkennbaren Viehsteig über eine niedrige felsige Anhöhe und durch einen von Wein umrankten Manzanitawald und gelangte schließlich in ein anderes kleines Tal, in das ebenfalls ein Bach hinabrieselte. Ein Reihchen sprang vor den Füßen seines Pferdes aus dem Gebüsch und verschwand im Graje des gegenüberliegenden Hangs. Daplight sah ihm bewundernd nach und ritt weiter dorthin, wo die Wiese begann. Hier schreckte er einen Bod mit vielzähligen Geweih auf, der scheinbar schwelend über das Gatter setzte und — immer schwebend — drüben in einem schattigen Gebüsch verschwand.

Daplights Entzücken war grenzenlos. Ihm schien, er sei noch nie so glücklich gewesen. Die Erinnerung an das alte Leben in den Wäldern war wieder erwacht, und alles, was er sah, beschäftigte ihn — das Moos auf Stämmen und Zweigen, die Kieferkloben, die von den Eichen herabhängten, das Rest einer Waldstrasse, die Wasserfresse, die in den schützenden Wirbeln des Bächleins wuchs, die Schmetterlinge, die auf ihrem Flug Sonnenchein und Schatten spalteten, die blauen Käfer, die in bunten Farben funkeln durch die Seitenrisse des Waldes huschten, die kleinen zaunförmigen Vögelchen, die im Gebüsch umherhüpften und den Schrei der Wachteln nachahmten, der rotköpfige Specht, der mit dem Klopfen aufhörte und den Kopf auf die Seite legte, um ihn zu betrachten. Er überschritt den Bach und fand die schwache Andeutung eines Waldweges, der augenscheinlich seit Generationen nicht mehr benutzt worden war, seit die Eichen auf der Wiese gefällt waren.

Der alte Waldweg führte auf eine Lichtung, wo auf weinrotem Boden in einer Ausdehnung von einem Dutzend Morgen Weintrauben wuchsen. Dann kam ein Viehsteig, wieder Bäume und Gebüsch und schließlich ein Abhang nach Südosten. Hier lag über einem großen Cañon, mit der Aussicht über das Sonomatal, ein kleines Gehöft. Mit seiner Scheune und den Ketengebäuden schmiegte es sich an den Berg, der es gegen alle Winde aus Westen und Norden schützte. Aus dem Henge war ein kleines Fleckchen Erde herausgegraben, das als Küchengarten benutzt wurde. Der Boden war fett und schwarz, und wie Daplight sah, gab es Wasser in Fülle und Fülle, das aus mehreren weit offenen Säunen strömte.

Verlassen war die Ziegelei. Es war niemand zu Hause, aber Daplight flieg ab, durchstreifte den Küchengarten, aß Erdbeeren und grüne Erbsen, beschäftigte die alte Scheune aus ungebrannten Ziegeln, den restigen Pflug und die Egge, drehte sich Zigaretten und rauchte, während er die possierlichen Bewegungen einiger Hühner und ihrer Küken beobachtete. Ein an der Seite des großen Cañons hinabführender Stüppfad lud ihn ein, und er schloß sich an ihm zu folgen. Parallel mit dem Wege lief ein Wasserrohr, und er schloß, daß es bis zu dem Creek hinaufführte. Die Wände des Cañons waren mehrere hundert Fuß hoch, und so prachtvoll waren die unberührten Bäume, daß die Stelle dauernd in Schatten getaucht war. Er sah Tannen, die nach dem Augenmaß einen Durchmesser von fünf bis sechs Fuß haben mußten, und Kiefern, die noch größer waren. Der Pfad führte zu einem kleinen Teiche, wo das Wasserrohr zur Bewässerung des Küchengartens abgezweigt war. Hier standen Eichen und Korbweiden, und er schritt durch Farrenkräuter, die ihm über den Kopf regneten. Überall war samtartiges Moos, und zwischen wuchsen Venushaare und goldkrüger Farren. Mit Ausnahme des Teiches war es eine jungfräuliche Wildnis. Keine Art hatte sie je berührt, und die Bäume starben nur vor Alter oder unter dem Druck der Winterstürme. Die mächtigen Stämme der gestürzten Bäume lagen mit Moos bedeckt da und wurden langsam wieder zu Erde, der sie entstammten. Manche hatten so lange dagelegen, daß sie ganz verschwunden waren, obwohl man noch immer ihre Umrisse auf dem ebenen Boden sah. Andere bildeten Brücken über den Bach, und unter den riesigen Stämmen sah man ein halbes Dutzend junger Bäume, die im Falle mitgerettet waren, aber nun am Boden entlang wuchsen und immer noch lebten und gediehen, während der Bach ihre Wurzeln umspülte und ihre aufstrebenden Zweige das Sonnenlicht auffingen, das durch die im Walddach entzündene Öffnung hereinkam.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterfamilie und Wirtschaftsproblem des Haushalts

Ningefüllt ist die Luft mit sozialen und wirtschaftlichen Fragen. Man glaubt vielfach, sie lösen zu können mit dem Stimmzettel, mit Parteipolitik, mit Ausrichten einer anderen Wirtschaftsform usw. Das sind Mittel und Momente, die man selbstverständlich nicht außer Betracht setzen kann und darf, aber sich allein darauf verlassen zu wollen, heißt die Größe der Frage verkennen und sie einseitig von außen her lösen zu wollen. Denn alles das, um was es sich handelt, ist ja letztlich eine Frage des Menschen und im Menschen.

Es ist eine wunderbare Erscheinung im Menschen, daß alle großen, weltbewegenden Fragen, ob sie sozialer, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder kultureller Art sind, in der kleinsten Zelle der Menschheit, nämlich in der Familie bereits enthalten sind und dort schon der Lösung harren, die sich im großen dann in Volk und Welt zeigen. Dann wird einem erst richtig klar, daß die Familie die eigentliche Schlagader des Volkes ist und daß Staat und Volk im Grunde gar nichts anderes sind als ein erweitertes Familienhaus und eine erweiterte Familie. Ebenso wie die Familie die Pflanzschule des Volkes darstellt, ist sie auch die Vorschule des öffentlichen Lebens an sich. Ja, man darf sagen, daß das öffentliche Leben sich um so reibungsloser gestalten wird, je mehr die Probleme des öffentlichen Lebens schon in der Familie vorgelöst sind.

Wir wollen versuchen, in einigen Artikeln unseren Kolleginnen und Kollegen die Größe dieser Frage wenigstens in etwa vor Augen zu führen. Aber selbst aus den nur strichartig zu gebenden Darlegungen wird man leicht erkennen, welche Bedeutung die Familie als Grundstock des öffentlichen Lebens zukommt. Wir wollen in diesem Artikel nur ein paar Gedanken geben über das Wirtschaftsproblem des Haushaltes.

Dem Haushalt aus empfängt ein überaus großer Teil der Gütererzeugung und des Güterverbrauchs seine Regelung. Von hier aus werden Industrien auf- oder abgebaut. Im Einholekorb der Hausfrau liegt heute eine Großmacht. In der Selbstausrüstung, in dem Gebrauch von Schuhen, Kleidern usw., entscheiden sich volkswirtschaftliche Möglichkeiten. Da mag erst klar werden, einen welcher wichtigen und verantwortungsvollen Beruf die Haus-

frau in sich trägt. Zwar gilt das Hausfrauensein statistisch nicht als Beruf, obwohl es wohl der größten einer ist. Wenn der Mann die äußere Arbeit seiner Frau bezahlen sollte, müßte er 1. eine Erzieherin seiner Kinder, 2. eine Haushälterin, 3. eine Geschäftsführerin bezahlen. Der Arbeiter wäre gar nicht in der Lage dazu. So ist denn die Summe der im Haushalt tätigen Kraft der Verdienst des Mannes — Arbeit der Frau.

Und jetzt kommt es darauf an, wie diese Kräfte eingesetzt werden. Man redet heute vielfach von besserer Verwendung der Kaufkraft, d. h. eine Rangordnung der Güter dergestalt einzuführen, daß man zunächst das Notwendige, dann das Nützliche, dann das Angenehme sich beschafft. Man glaube nicht, solch eine Forderung sei schon verwirklicht. Im Jahre 1927 hat das deutsche Volk allein für Sport, Kino, Alkohol, Tabak, Luxus 20 Prozent seines Volkseinkommens ausgegeben. Das dürfte reichlich viel sein. In der einen Familie ist es mehr, in der anderen weniger. Und alle diese Ausgaben hängen ganz eng mit dem Haushaltsgehalt zusammen. Das summiert sich aus Groschen und Groschen.

Man braucht wirklich nicht alles radikal unterbinden zu wollen, um dennoch zu wünschen, daß durch den Haushalt der Kapitalstrom verstärkter auf notwendige als auf angenehme Dinge gelenkt wird. Das gilt auch den heranwachsenden Kindern pausibel zu machen, welche eine Macht der richtig angewandte Groschen bildet.



Unser Töchterchen

Die Arbeiterfamilie, ein „Bollwerk der Reaktion“

Es ist ein Zeichen seltsamer Geistesverfassung, wenn vor einiger Zeit das kommunistische „Ruhredo“ die Forderung aufstellte: „die Arbeiterfrau gehört in die Fabrik“; ausgehend von dem Gedanken, daß, wenn eine Frau Klassenkämpferin werden sollte, sie alle Räte des Proletariats am eigenen Leibe miterfahren müsse. Das bedeutet letztlich doch gar nichts anderes als bewußte Zerstörung der Familie.

Von einem ähnlichen Standpunkt gehen die „Jungsozialistischen Blätter“ aus („Macht“ Nr. 2/1929), in denen Heinrich Saffner offen zur Zerstörung der Familie auffordert, weil die Familie ein Feind des Sozialismus sei. Er schreibt:

„Die Familie ist ein Hemmnis proletarischen Aufstiegs. Erstens: sie bindet viel Kraft von Mann, Frau und Jugend, die sonst dem Klassenkampf dienen könnte, in ihren inneren Reibungen und macht — infolge der in ihr herrschenden unglücklichen Verhältnisse — verbittert, mutlos. Zweitens: sie raubt infolge der längst veralteten

Formen der Haushaltsführung, die in schreiendem Widerspruch zur Lösung unserer Lage — „Rationalisierung“ — stehen, viel freie Zeit, die nutzbringender angewandt werden sollte. Drittens: in ganz besonderem Maße hemmt die Familie die Emanzipation (Befreiung) der proletarischen Frau und bildet dadurch ein gefährliches Hindernis des Klassenkampfes überhaupt. Viertens: die Erziehung der Kinder, auch in „Klassenbewußten“ Familien, entspricht keineswegs dem Geist sozialistischer Erziehung; im Gegenteil, der natürliche Gegensatz zur älteren Generation, der durch das falsche „Erzogenwerden“ im Kreise der Familie besonders genährt wird, trägt einen Generationszwiespalt in die proletarische Bewegung, der die geschlossene Kraft der Bewegung oft schwächt.

Aus all dem erwächst die Forderung: Stellen wir ohne Umschweife fest, daß die Familie, auch die des Parteigenossen, ein Feind des Sozialismus, ein Bollwerk der Reaktion ist! Nennen wir die Dinge beim richtigen Namen! Verbreiten wir die richtige Erkenntnis über diese Frage unter der Arbeiterschaft!

Die Aufklärung allein tut es freilich nicht. Sie muß Hand in Hand gehen mit praktischen Maßnahmen in der gleichen Richtung. Als solche wäre z. B. anzusehen: die radikale Vergemeinschaftung aller Haushaltungsfunktionen in den Bauten sozialistischer Gemeindeverwaltungen, die Errichtung von Ledigen- und Jugendhäusern, d. h. von Gemeinschaftswohnanlagen, die die Jugend vom Zwang des Elternhauses befreien, endlich gesetzgeberische Maßnahmen zum Schutz der Kinder gegen ihre Eltern und der Frauen gegen die Männer (Verbot der Ausbeutung der eigenen Kinder mit strengen Strafsätzen), Ehereform.

Gewiß, das ist alles so toll, daß man kaum glauben möchte, daß ein vernünftiger Mensch so etwas geschrieben haben könnte.

Im Grunde jedoch sollte man Saffner dankbar sein für seine Worte, denn was er schreibt, ist echter, unverfälschter Sozialismus; kein Sozialismus, der sich ein kluges Mäntelchen umhängt und besonders in christlichen Gegenden sich ganz anders aufspielt, als er in Wirklichkeit ist. Solch ein Bekenntnis des unverfälschten Sozialismus wird den Herren Bollmann, Beyer und Mertens, welche die „katholischen Sozialisten“ sammeln wollen, natürlich äußerst unbequem sein, aber auch sie werden nicht leugnen können, daß Wunsch und Endziel des Sozialismus in bezug auf die Familie so ausschaut.

In der christlichen Arbeiterfamilie aber mag man sich darüber klar werden, daß der sog. kulturelle Sozialismus auf nichts anderes hinstrebt als auf die Zerrüttung der Arbeiterfamilie. Und tausende christlicher Arbeiter und Arbeiterinnen, die innerlich christlich denken, sind aus Unkenntnis, Bequemlichkeit oder Gewohnheit Mitglieder der sozialistischen Gewerkschaft, deren Weltanschauungsgrundlage eben jener gekennzeichnete Sozialismus ist.

Da kann auch die Frau des christlichen Gewerkschaftlers oder unsere christlich organisierte Kollegin ein großes Stück Missionsarbeit leisten, indem sie die Frau des Falschorganisierten auf dieses Wollen des Sozialismus aufmerksam macht und sie veranlaßt, mitzuhelfen, daß die entsprechenden Konsequenzen gezogen werden. So kann die Metallarbeiterfrau bei der Frühjahrsagitation segensreich mitwirken.

Wbr.

Arbeitsschutz für gewerbliche Arbeitnehmer unter 21 Jahren

Wir werden unter dieser Ueberschrift die wichtigsten Arbeitsschutzbestimmungen für schulentlassene gewerbliche Arbeitnehmer unter 21 Jahren behandeln. Diese Uebersicht ist so gut und leichtfaßlich, daß wir alle Kollegen, besonders aber die Kolleginnen im

Arbeitsverhältnis bitten möchten, sich diese Uebersichten, die in den nächsten Nummern fortgesetzt werden, gut aufzubewahren. Der Entwurf ist von Regierungsrat Mr. Trapp. Die folgende Tabelle behandelt die zulässige Dauer der täglichen Arbeitszeit.

Gruppe der Arbeitnehmer	In Betrieben mit 10 und mehr Arbeitern (ausgenommen die im § 154 Abs. 1 S. 2 erwähnten Betriebe z. B. Sägereien usw.). Sowie in 8 und 9) und ihren gleichgestellten Betrieben, in Klein- und Handwerksbetrieben und im größten Teil der Motorwerkstätten		In Bergwerken, Salinen, Aufbereitungsanlagen und unterirdisch betriebenen Drägen oder Gruben				In sonstigen Betrieben mit weniger als 10 Arbeitern und in den im § 154 Abs. 1 S. 2 (vergl. Spalte 2 und 3) ausgenommenen Betrieben	
	Grundsätzlich: Stundenzahl	Grenze bei Ueberstunden: Stunden	unter Tage		über Tage		Grundsätzlich: Stunden	Grenze bei Ueberstunden: Stunden
			Grundsätzlich: Stunden	Grenze bei Ueberstunden: Stunden	Grundsätzlich: Stunden	Grenze bei Ueberstunden: Stunden		
1	2	3	4	5	6	7	8	9
I. Ueber 13 Jahre alte nicht mehr schulpflichtige Kinder als Arbeiter	6 ¹⁾	6 ^{2) 11)}	Die Beschäftigung mit schwerer Arbeit ist verboten. Die Beschäftigung mit leichteren Arbeiten ist nur zulässig, wenn die Arbeit nicht gefährlich ist und die Gesundheit nicht beeinträchtigt wird.	6 ¹¹⁾	6	Die Beschäftigung mit schwerer Arbeit ist verboten. Die Beschäftigung mit leichteren Arbeiten ist nur zulässig, wenn die Arbeit nicht gefährlich ist und die Gesundheit nicht beeinträchtigt wird.	6 ¹¹⁾	10 ^{3) 4)}
II. Jugendl. Arbeiter zwischen 14 und 16 Jahren (männlich und weiblich)	6 ²⁾	10 ^{2) 11)} für weibliche Arbeiter Sonnabends 8	Die Beschäftigung mit schwerer Arbeit ist verboten. Die Beschäftigung mit leichteren Arbeiten ist nur zulässig, wenn die Arbeit nicht gefährlich ist und die Gesundheit nicht beeinträchtigt wird.	8 ¹¹⁾ Arbeitszeit d. männl. Arbeit. zw. 16 u. 21 J.	6	Die Beschäftigung mit schwerer Arbeit ist verboten. Die Beschäftigung mit leichteren Arbeiten ist nur zulässig, wenn die Arbeit nicht gefährlich ist und die Gesundheit nicht beeinträchtigt wird.	8 ²⁾	10 ^{3) 4)}
III. Arbeiterinnen zwischen 16 und 21 Jahren	8 ²⁾	10 ^{2) 11)} Sonnabends 8	Die Beschäftigung mit schwerer Arbeit ist verboten.	8 ¹¹⁾ Die Beschäftigung mit leichteren Arbeiten ist verboten.	8	Die Beschäftigung mit schwerer Arbeit ist verboten. Die Beschäftigung mit leichteren Arbeiten ist nur zulässig, wenn die Arbeit nicht gefährlich ist und die Gesundheit nicht beeinträchtigt wird.	8 ²⁾	10 ^{3) 4)}
IV. Arbeiter zwischen 16 und 21 Jahren	8 ²⁾	10 ²⁾	8 ²⁾	8 ²⁾	8 ²⁾	10 ^{2) 4)}	8 ²⁾	10 ^{2) 4)}
V. Männliche und weibliche Angestellte unter 21 Jahren	8 ²⁾	10 ^{2) 4)}	8 ²⁾	8 ²⁾	8 ²⁾	10 ^{2) 4)}	8 ²⁾	10 ^{2) 4)}

¹⁾ Gilt in Motorwerkstätten nur für Schleifer- und Polierwerkstätten der Glas-, Stein- und Metallindustrie.

²⁾ Der Ausfall von Arbeitsstunden innerhalb der 48-Stundenwoche an einzelnen Werktagen (z. B. freier Sonnabendvormittag) kann durch Mehrarbeit an den übrigen Werktagen — aber nur im Rahmen der in Spalte 3 angegebenen Grenze — der gleichen oder der folgenden Woche ausgeglichen werden.

³⁾ Die Ueberarbeit muß tariflich vereinbart oder behördlich genehmigt sein; ohne weiteres ist sie zulässig an 30 Tagen im Jahr ferner bei Reinigungs-, Reinigungs- und Instandhaltungsarbeiten sowie bei Arbeiten, von denen die Wiederaufnahme oder Aufrechterhaltung des vollen Betriebes abhängt, in Notfällen.

⁴⁾ Uebersteigerungen nur aus dringenden Gründen des Gemeinwohls zulässig sowie in Notfällen — sonst nur mit behördlicher Genehmigung.

⁵⁾ Die gleiche Bestimmung gilt für Arbeiter in besonders gesundheitsgefährlichen Industrien.

⁶⁾ Im Bergbau unter Tage ist für Betriebspunkte mit einer Wärme über 28 Grad Celsius durch Tarifvertrag eine Verkürzung der Arbeitszeit zu vereinbaren. In solchen Betriebspunkten darf in Preußen im Steinschichtenbergbau unter Tage die reine Arbeitszeit 6 Std. nicht übersteigen.

⁷⁾ Männliche jugendliche Arbeiter zwischen 14 bis 16 Jahren dürfen in Glashütten sowie in Walz- und Hammerwerken unter bestimmten Voraussetzungen auch nachts beschäftigt werden.

¹¹⁾ Annahmen nur unter besonderen Voraussetzungen bei behördlicher Genehmigung.

Wie sich die Arbeiterfrau viel Ärger ersparen kann

Vertraue nicht jedem Beliebigen deine Geheimnisse an, mit der Bitte, sie nicht weiter zu erzählen.

Es kommt oft vor, daß Menschen, die sonst gar nicht so offen und mitteilhaftig sind, ihre Herzens-, Geschäfts- und Vermögensangelegenheiten manchem ihrer lieben Nächsten anvertrauen, von dem sie voraussehen können, daß er ihr Geheimnis nicht wahren wird. Die Bitte oder eindringliche Mahnung, es niemand zu verraten, hat gar keine Wirkung: im Gegenteil: es wird nun erst recht weiter erzählt, an Freunde und Bekannte. Das lehrt die tägliche Erfahrung.

Schlimmer noch ist es, wenn man ein Kind zum Mitwisser eines solchen Geheimnisses macht, und ihm das Nichtweitererzählen dringend empfiehlt. Ganz abgesehen davon, daß Kinder, die gern plaudern, die schlechtesten Hüter eines Geheimnisses sind, fordert man das Kind zur Heuchelei und zur Selblichkeit, unter Umständen sogar zum Lügen auf, und schadet nicht nur sich, sondern auch dem Kinde. Nur ganz erprobten, Charakterfesten und zuverlässigen Freunden kann man, wenn es durchaus sein muß, Geheimnisse anvertrauen.

Am allerbesten aber ist es, wenn man in dieser Hinsicht möglichst verschlossen ist und von seinen Geheimnissen mit niemandem redet. Dazu gehört aber auch, daß man solche Geheimnisse nicht in Notizbüchern, die Fremden zugänglich sind, schriftlich niederlegt. Selbst

wenn man ein solches Buch stets bei sich trägt, kann es doch leicht einmal in die Hände Unbefugter kommen. Solche Schriftstücke verschließe man fest, so daß sie nach menschlicher Berechnung niemandem zugänglich sind.

Ärgere dich nicht über jede Kleinigkeit.

Es gibt Menschen, die sich bei jeder Gelegenheit, da ihnen etwas Mißliebiges, Widerwärtiges oder auch nur Unangenehmes begegnet, ärgern, und diesem Ärger in manchmal wirklich nicht parlamentarischen Ausdrücken Luft machen. Solche verärgerte Menschen sind wahrlich nicht die Lieblinge ihrer Mitmenschen, insbesondere nicht ihrer nächsten Umgebung.

Ganz abgesehen davon, daß steter Ärger der Gesundheit schadet, trübt derselbe das gesunde Urteil und Empfinden, und veranlaßt zu falschen Taten oder Unterlassungen. Diese Menschen sollten sich lieber erst besinnen und sich sagen: Wozu ärgere ich mich eigentlich? Ist denn die Sache wirklich das wert? Nein, das ist sie nicht. Es läßt sich ja alles wieder einholen oder gut machen usw. Dann ist der Ärger, ehe er ausbricht, verflogen. Es gibt leider immer noch genug Fälle, bei denen man in einen gerechten Zorn oder Ärger geraten kann.

Bitte nie einen anderen um das, was du selbst ebenso gut tun kannst.

Viele Menschen haben die Gewohnheit, andere das für sie tun zu lassen, was sie selbst so gut tun könnten. Es ist oft nur Bequemlichkeit, ja sogar Gedankenlosigkeit, daß sie andere bemühen. Aber diese Leute bedenken nicht, daß sie mit ihren Bitten um Gefälligkeit ihre Mitmenschen belästigen, wenn nicht abschrecken, und dadurch von sich stoßen.

Ein altes Sprichwort sagt: Selbst ist der Mann! Was du selbst getan hast, das weißt du, daß und wie und wann es geschehen und daß es in deinem Sinne erledigt ist. Das weißt du aber nie, wenn du die Tat durch andere hast verrichten lassen. Ja, es kommt vor, daß die Angegangenen versprochen haben, deiner Bitte nachzukommen, es aber nicht oder nur halb und nachlässig tun, sei es, daß sie es überdrüssig sind, dir einen Gefallen zu tun, sei es, daß sie es vergessen haben. Hast du aber jemandem um einen Gefallen gebeten, und er ist der Bitte nachgekommen, so ersehe ihm sofort die ihm entstandenen Unkosten. Das ist jedenfalls ein gutes Mittel, wenn man ihn auch für die Zukunft zu Gefälligkeiten geneigt finden will.

Don. Naumann.



Aus Großmutter's Tagen

Aus der Geographie des Küchenszettels

Die auch ohnedies genug geplagte Hausfrau wäre mit Recht empört, wenn man ihr zumuten wollte, sich zwecks Einkaufs der notwendigen Rohstoffe für die nächste Mahlzeit immer erst auf wochen- oder sogar monatelange Eisenbahn- und Schiffsreisen zu begeben. Nun, der Handel nimmt ihr glücklicherweise diese Arbeit ab. Aus allen Teilen der Welt holt er die guten Sachen zusammen, die Gaumen und Magen erfreuen, und wenn sie so bequem nebeneinander auf den Marktständen liegen, sieht man den einzelnen Produkten gar nicht an, wie lange sie unterwegs waren. Und doch sind gar viele Exoten darunter.

Einige erkennt man ohne weiteres als Früchte, die unter tropischer Glutsonne gereift sind, und auch von den meisten Gewürzen wissen wir, daß sie „irgendwo in der Ferne“ von gelben, braunen oder schwarzen Händen gepflückt wurden. Da leuchten die Stämme mit den Bündeln gelber Bananen, dort liegen Ananas, deren fremdartige Süße unsere Zunge wie mit feinen Nadelstichen reizt, Vanille, Zimt und Muskatnuß locken uns mit allen Verführungskünsten ihres Aromas, der Pfeffer reizt uns in der Nase, Kaffeebohnen und Teeblätter verheißens uns anregende Getränke. Und während wir über den Marktplatz schlendern und sinnensfreudig mit Nase und Augen diese ganze Herrlichkeit in uns aufnehmen, schweifen unsere Gedanken über die großen Weltmeere, dorthin, wo Menschen mit anderer Hautfarbe, anderer Kultur und anderer Sprache sich abmühen, unserer Speisekarte ihre erfreuliche Vielseitigkeit zu geben.

Unsere Phantasie führt uns nach Mittelamerika, wo wir unübersehbare Strecken des Landes mit Bananenhalmen bestanden sehen, wo diese Frucht ein Wirtschaftsfaktor von achtunggebietender Größe ist und mammutartige Truftebildungen hervorgerufen hat, die die Innen- und Außenpolitik einer ganzen Reihe von Staaten entscheidend beeinflussen. Mit der Freiheit u. Leichtigkeit, die uns unser Gedankenflug gewährt, besuchen wir die Westindischen Inseln mit ihren Ananasfeldern, die wir auch im Stillen Ozean, vor allem auf Hawaii, vorherrschend finden.

Wie oft haben wir einen unserer Mitmenschen, der uns bis aufs Blut ärgerte, nach jenem Land gewünscht, wo der Pfeffer wächst. Gewiß ist Cayenne, wo die schärfste Art dieses Gewürzes herkommt, kein erfreulicher Aufenthaltsort, was schon daraus hervorgeht, daß Frankreich diesen in Hüllenglut schmorenden Land-



Wie oft haben wir einen unserer Mitmenschen, der uns bis aufs Blut ärgerte, nach jenem Land gewünscht, wo der Pfeffer wächst. Gewiß ist Cayenne, wo die schärfste Art dieses Gewürzes herkommt, kein erfreulicher Aufenthaltsort, was schon daraus hervorgeht, daß Frankreich diesen in Hüllenglut schmorenden Land-

Die Frau, der Wurzelboden des Volkes



an sagt, nie habe ein Volk, nie eine Zeit solche Kultur gesehen und verbucht, wie die unsere; der Stolz hat seine Berechtigung, und auch der trübste Pessimist wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß wir vor Gewaltigem stehen, das erreicht ward, und auf Größeres, das kommen soll, schon den Blick richten.

Schade, daß ein Ausblick so trübe, daß eine Depression, die schwer auf dem Volksfreunde lastet, so tiefe Berechtigung hat — der Blick auf den gesundheitlichen Abstieg, der Druck ob der durch keinen Optimismus mehr zu leugnenden Rassenentartung!

Kein Ehrlicher wird diese Tatsache heute mehr übersehen können, und wollte er's, an allen Straßenecken könnte ihm das Gelegnete entgegen. In jedem Siechen- und Krankenhaus, Vergrößerung und Verdoppelung heischend jedes Jahr, in den wachsenden Irrenhäusern und „Kerpenheilanstalten“, in den trostlosen Statistiken der gesundheitlichen Schulprüfungen, in der großen Kindersterblichkeit, in der grauenvoll wachsenden syphilitischen Volksverfälschung aller Kreise und Alter, in den Armeen kranker und halbkranke Frauen vor allem türmen sich die Zeichen des gesundheitlichen Verfalles hoch und höher, und erschüttert fragt sich der Volksfreund, der Arzt an erster Stelle: woher das?

Gewiß, es könnten der Ursachen viele und tiefgehende genannt werden. Wir hätten anzulagen den zermürbenden Geist unserer Zeit im allgemeinen, unsere Ueberkultur voll unnatürlicher Rich-

tungen und Bestrebungen in Ernährung, Arbeit und Genuß, im besonderen unser hastendes, rastlos jagendes Geistesleben, das ewig Abgründe schafft und so wenige überbrückt, das Wunden reißt und keine heilen will, das den Frieden stiehlt und keinen mehr vermitteln kann.

An dieser Stelle sei nur auf eine der Ursachen vor allen hingewiesen — auf die so vielfach, um nicht zu sagen allgemein, noch so sehr rückständige, mangelhafte und verkehrte Frauenerziehung!

Das Weib ist körperlich wie geistig der Wurzelboden eines Volkes, in des Weibes Wesen liegt für wohl oder übel der Menschheit Schicksal beschlossen — des Weibes Erziehung müßte eines Volkes vornehmste, weil wichtigste Tat sein!

Man weiß, daß des Weibes Sein und Leben wesenstief verwoben ist mit den Quellen des Lebens überhaupt, mit Glück und Unglück des einzelnen wie der Völker, und man läßt es wie all die Jahretausende noch ohne besondere Aus- und Vorbildung. Man läßt es den folgenschwersten Aufgaben und Pflichten entgegengehen, ohne es über das Kommende voll und ganz aufzuklären, ohne ihm den furchtbaren Ernst des Schrittes in die Ehe mit all seinen Folgen klarzumachen, ohne ihm jenes Maß von Freiheit, Verlogenheit, Oberflächlichkeit und Heuchelei kennzeichnen bekanntlich vielfach unser modernes Gesellschaftsleben — man deckt das Häßliche zu, umgeht es oder — parfümiert es, und unter dem Mantel „gesellschaftliche Sitte“ birgt sich ungestraft jene stumme Macht, die millionenfach Leben, Gesundheit und Glück untergrub.

Zwar haben sich seit Jahren Strömungen gegen diese unsunden und unnatürlichen Zustände geltend gemacht; es ist eine ganze Literatur an „Freiheits- und Aufklärungsschriften“ entstanden: die Reaktion gegen Zwang und Drill war vielfach weit über alles Maß hinausgehend. Wie immer rief das Extrem das Extrem, und aus ihrer Reibung stoben die Funken — der ewig alte und ewig neue Kampf um Recht und Wahrheit! Hier die bessere Erkenntnis, die besflügelt nach oben will, und als Bleigewicht an ihren Fittichen das Hergebrachte, das stumpfe Liebgewohnheit!

Daß in diesen Kampf um den Höhenflug organisch notwendig der Kampf für und gegen das Weib fällt, ist begreiflich; wir haben diesen Kampf heute als „Frauenfrage“ auf dem Kampfplane.

Aber wir wissen, daß mit bloßem Aufklären noch wenig geschehen ist, wenn nicht eine seelische Erneuerung sich damit verbindet. Dazu liefern die Kräfte des Christentums die besten Waffen.

K. H.



Der Februar, der strenge Mann

frucht in Guayana (Südamerika) als Straffolonie für seine Schwerverbrecher ausersehen hat. Aber man findet andere Sorten auch in Afrika und im malaischen Archipel, wo es zwar auch heiß genug, aber doch immer noch erträglich ist.



Das beste Beispiel liefert die Kartoffel. Dieses nützliche Gewächs, das heute nicht mehr aus der deutschen Küche fortzudenken ist, stammt aus den gemäßigten Gegenden des westlichen Südamerikas, dem Gebiet der Anden von Chile und Peru, wo es seit ältester Zeit von den Eingeborenen als Nahrungsmittel verwendet und im Laufe vieler Jahrhunderte durch Züchtung zu der hochgeschätzten Knollenfrucht wurde, wie sie den Europäern bei

der Entdeckung des Inkarereiches entgegentrat. Bald nach 1500 brachten die Spanier sie nach ihrer Heimat, von wo aus sie nach Italien gelangte. Hier nannte man sie wegen ihrer Zähigkeit mit dem Trüffel „tartuffolo“, woraus dann die Deutschen, als sie

von Italien her mit dem Knollengewächs bekannt wurden, ihre zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch allgemein übliche Bezeichnung „Tartuffel“ bildeten, die sich später in Kartoffel wandelte. Unabhängig von der Einführung durch die Spanier in die Iberische Halbinsel gelangte die

Kartoffel durch den Sklavenhändler James nach England, der sie 1566 aus Peru nach Irland brachte. Aber schon nach kurzer Zeit geriet sie wieder in Vergessenheit. In Deutschland, wo sie bis nach Bamberg vordringen war, aber bald wieder vernachlässigt wurde, ging man im 18. Jahrhundert dazu über, die Frucht im Lande zu züchten, und besonders Friedrich der Große verbreitete mit oft nicht sanftem Druck

ihren Anbau. Da man noch bis vor einigen Jahrzehnten der irrümlichen Meinung war, daß die Einführung der Kartoffel nach Europa dem Engländer Franz Drake zu verdanken sei, setzte die bairische Stadt Oßersburg diesem Mann sogar 1853 ein Denkmal.



Fr. Grimm.

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 4

Duisburg, den 16. Februar 1929

10. Jahrgang

Das deutsche Handwerk

Nachdem wir in den letzten Hammer-Nummern eine Uebersicht über die Entwicklung der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie gebracht haben, sei nun auch einiges aus: „Der Heimatdienst“ über die Geschichte des deutschen Handwerks mitgeteilt:

Die Heimat des deutschen Gewerbetreibenden ist der Hausfleiß. Der aus dem landwirtschaftlichen Betrieb bezogene Rohstoff wird zu Haus verarbeitet. Der Flach wird gesponnen, die Holzwerkzeuge werden aus dem Holzansatz des eigenen Waldes angefertigt.

Dieser Hausfleiß, Hauswerk genannt, hat sich erhalten bis auf unsere Tage.

Aus dem Hauswerk entwickelte sich allmählich das Handwerk. Zunächst tritt es als Lohnwerk auf. Der Lohnwerker wohnt nicht im Haus des Auftraggebers, verarbeitet die ihm vorgelegten Rohstoffe, erhält während seiner Beschäftigung Kost, in abgelegenen Gegenden auch Wohnung, und nach Beendigung der Arbeit seinen Lohn.

Heute noch ist diese Betriebsform des Handwerks weit verbreitet in Stadt und Land. Kennzeichnend ist es das Bekleidungs-gewerbe, das diese Betriebsform unter dem Namen Störarbeit kennt. Die Näherin in der Stadt, der Schuhmacher, der Stellmacher auf dem Lande kommt zum Kunden; der Kunde gibt Arbeitsraum, Material und Lohn, während der Störarbeiters Arbeitskraft und Handwerkszeug zur Verfügung stellt. Auch noch in der Zeit, als der Handwerker bereits über eine eigene Werkstätte verfügte, war das Handwerk weitgehend Lohnwerk, d. h., der Auftraggeber brachte seine Rohstoffe dem Handwerker zu. Das war sowohl in der Bekleidungs-, zum Teil auch in dem Nahrungsmittel- und auch im Holzgewerbe der Fall.

Allmählich gewann eine andere Betriebsform des Handwerks an Boden. Ihre Geburtsstunde war gekommen, als die Kundschaft sich mit dem in Geld umgesetzten Rohstoff begnügte, als der Werker nicht nur, wie der Lohnwerker, über Arbeitskraft und Werkzeug, sondern über den Rohstoff selbst, über Kapital zur Anschaffung desselben verfügte: Rohstoff, Arbeitskraft und Werkzeug befinden sich in den Händen des Handwerkers; er hat dort seine Werkstätte, wo ihm der Einkauf der Rohstoffe erleichtert ist, und wo eine Kundschaft sich befindet, die mit der aufkommenden Geldwirtschaft gegen Vergabe von Geld sich Handwerksware zu kaufen in der Lage ist. In der Stadt ist der Markt des Handwerkers. Die Stadtverwaltung setzt die Taxen für die Handwerkswaren fest. Jedem Handwerker ist das Marktbiet abgegrenzt; Verordnungen der Stadt schützen ihn gegen Eindringlinge; gegen Konkurrenz schützt ihn die Ehre der Kunst. Das Handwerk ernährt seinen Mann. Der Handwerker hat sein Einkommen für sich und seine Familie. Es ist die Zeit des goldenen Bodens des Handwerkers, die Zeit des ausgehenden Mittelalters.

Mit der Ausdehnung des Marktes, mit der Sprengung der Stadtmauern und mit der Ausdehnung der Stadtwirtschaft zur Volkswirtschaft

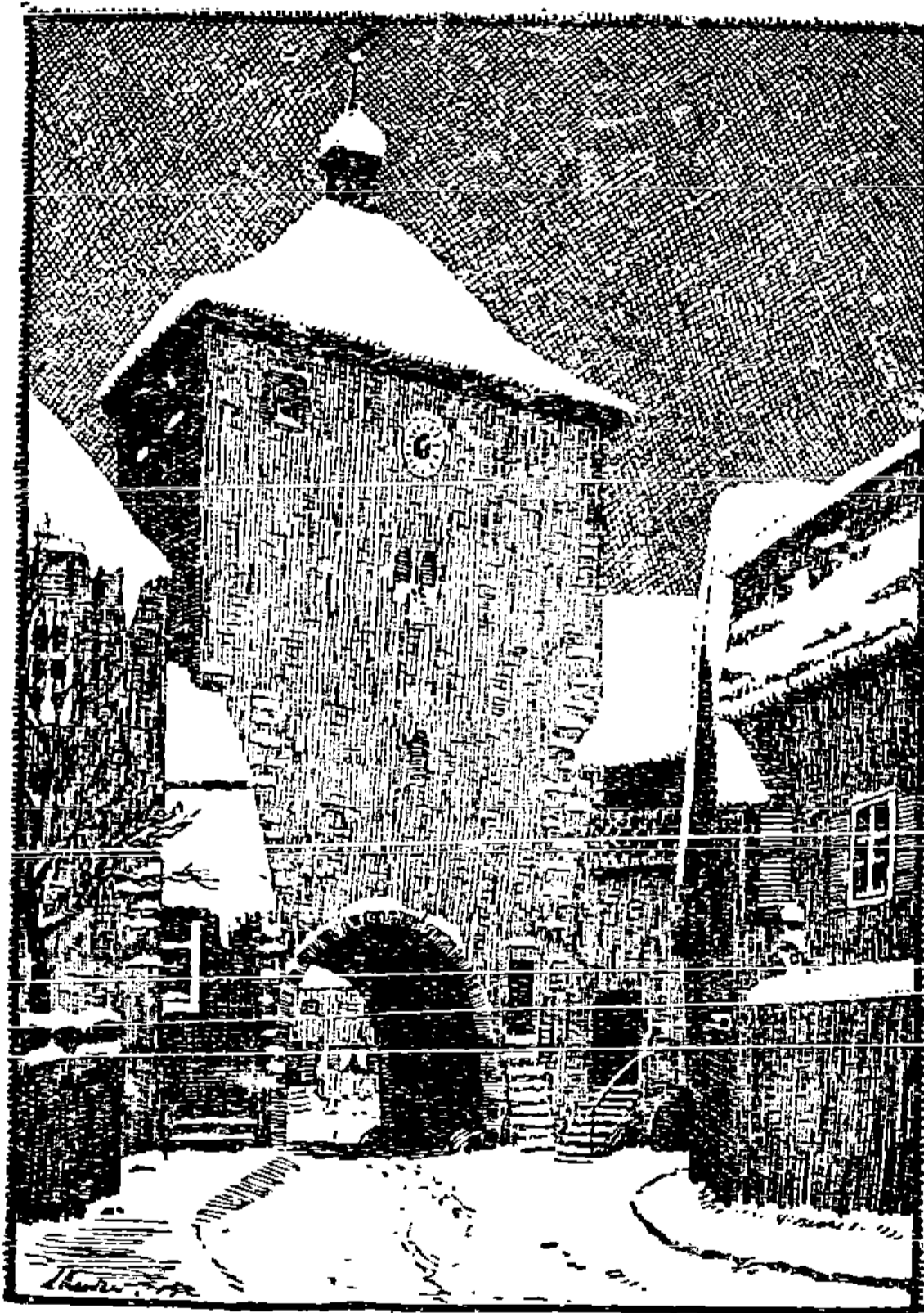
wurde eine neue Periode der Entwicklung für das Handwerk eingeleitet.

Das 19. Jahrhundert, das beginnende Zeitalter der Technik, brachte die Umwandlung des Werkzeugs zur Maschine: die Arbeit der Hand wird teils unterstützt, teils ersetzt durch das mechanisch betriebene Werkzeug, die Arbeitsmaschine. Die menschliche Arbeitskraft wird unabhängig von den Naturkräften des Windes und des Wassers: die Kraftmaschine des Dampfes, der Elektrizität weist auch dem Handwerker den Weg zu neuen Betriebsarten.

Mit der Erweiterung des Marktes, der Volkswirtschaft zur Weltwirtschaft, und mit der Steigerung des Bedarfs wandelt sich auch die Arbeitsweise: die Bildung großer einheitlicher Bedarfskomplexe (Großstadt, Heer) bedingt die Erweiterung der Betriebe und die Herstellung von Massenware. Das führt zur Teilung der Arbeit in die des Arbeiters und in die der kaufmännischen Leitung. Im 20. Jahrhundert führt die kaufmännische Organisation der Betriebe aus denselben Gründen zur Zusammenballung des Betriebskapitals, zu Gesellschaftsgründungen großen Stils.

Mitten in diesem noch nicht abgeschlossenen Prozeß der technischen, kaufmännischen und organisatorischen Umwandlung der Wirtschaft steht heute das Handwerk.

Im Wirtschaftsleben ist der Verlauf der Dinge nicht so, daß ein Berufsstand aufsteigt, seine Blütezeit erlebt und wieder vergeht, um einem neuen Platz zu machen. Noch in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts konnte sich die Wissenschaft von dem Gedanken eines durch die technische Entwicklung zum Tode verurteilten Handwerks zum Teil nicht freimachen. Es scheint jedoch, als ob gerade in jüngster Zeit sich die Auffassung über das Handwerk und seine Zukunftsaussichten wesentlich geändert hat.



Derschnettes Tor

Wirtschaft erzeugten Rohstoffe nimmt nicht etwa ab, sondern merklich zu.

Das Lohnhandwerk, sonst regelmäßig auf dem Lande anzutreffen, erhält selbst in den Städten bis hinauf zu den Großstädten, auch in der Form der Störarbeit, neue Nahrung: wir finden dort alte und neue Gewerbe, Näherinnen, Stickerinnen, Strickerinnen, Wäshereien, Putzereien, Möbelpolierer, Fensterreiniger, Parkettbodenleger usw. Neue Berufe entstehen, je mehr aus dem Hausfleiß neue Betätigungsarten sich abzweigen.

Das Handwerk besteht, im ganzen gesehen, fort. Wohl sterben einzelne Zweige, ja ganze Äste am Baume des Handwerks ab, wenn ihnen die Nahrung, die Möglichkeit der Weiterexistenz, aus irgendeinem, in der Wirtschaft selbst liegenden Grunde fehlt. Die Erfahrung lehrt, daß an deren Stelle immer wieder neue Äste und Zweige hervorsprossen, ein Beweis dafür, daß der Kern des Baumes, die gesunde Wurzel, stets wieder neues Leben hervorzubringen vermag.

Das Handwerk von heute ist nicht mehr das Handwerk des ausgehenden Mittelalters. Es ist auch nicht mehr das Handwerk aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Die Handwerkswirtschaft hat sich mit den Zeiten geändert. Einzelne Handwerkszweige bleiben in der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung zurück, andere verstehen es, sich den veränderten Zeitverhältnissen anzupassen und mit der Entwicklung Schritt zu halten.

Das heutige Handwerk verwendet in zunehmendem Maße neuzeitliche Arbeits- und Organisationsmethoden: es nützt die technischen und kaufmännischen Hilfsmittel, die ihm das Zeitalter der Rationalisierung an die Hand gibt. Es ist nicht mehr durchaus der Betrieb, den man so gern als den Typus „Handwerk“ hinzustellen pflegt, mit den Merkmalen der Kleinheit des Betriebes, des unmittelbaren Verkaufs an den Kunden, des lokalen Ansatzes, des Fehlens maschineller und kaufmännischer Einrichtung. Diese in wesentlichen Punkten überholte Auffassung trifft auf das heutige Handwerk nicht mehr allgemein zu. Das Handwerk macht — ähnlich wie die anderen Wirtschaftszweige — einen technischen und kaufmännischen Umstellungs- und Läuterungsprozeß durch, dessen Endergebnis noch nicht abgeschlossen ist.

Das Watt



Wenn man eine elektrische Leistung irgendwie messen, zählen, bezahlen will, so bildet das „Watt“ jenes Maß, dessen man sich zu bedienen hat. Wollen wir das gleiche aber kennenlernen, so gilt es, erst einmal kurz einen Blick auf drei andere wichtige Größen zu werfen, nämlich auf: Ampere, Ohm und Volt. Es ist bekannt, daß ein elektrischer Strom eine chemische Verbindung zersetzt. Gerade die neuere Technik macht davon gern Gebrauch, und man kann heute Scheidungen auf viel billigere Weise zuwege bringen als früher, wo man noch nicht gelernt hatte, der Elektrizität auch diese nützliche Arbeit zuzuwenden. Nun weiß man aber auch folgendes: Die aus-
 verschiedenen Mengen entsprechen ganz genau der Menge Elektrizität, die hindurchgeflossen ist, so daß man aus den Zersetzungsergebnissen mit großer Sicherheit auf das Quantum zurückschließen kann. Wenn nun ein Strom gerade so stark ist, daß er in einer Sekunde aus einer Lösung von Silbernitrat 1,118 Milligramm niederschlägt, so sagt man, er fördere in jeder Sekunde ein „Coulomb“ und habe die Stärke „ein Ampere“.

Nun geht der Strom aber auch durch Drähte. Diese bieten ihm einerseits einen Weg, ohne welchen er sich gar nicht würde entwickeln können, aber — sie stellen doch auch einen gewissen Widerstand entgegen. Wenn man eine Glasröhre von bestimmten Dimensionen mit Quecksilber füllt, so kann man die Einheit, das „Ohm“ sehr gut darstellen. Die Röhre muß dann aber eine Länge von 103 Zentimeter haben und einen Querschnitt besitzen, der genau einen Quadratmillimeter mißt.

Man wundert sich gewiß über diese unrunder Zahlen, die wohl kaum wunderlicher hätten gewählt werden können. Aber wir erraten wohl bald, daß diese Zahlen keine ursprünglichen sind. Sie stammen vielmehr aus einem ganz anderen System, so daß sich natürlich unrunder Zahlen ergeben werden, wenn man beispielsweise betartige Dinge nach einem Silberniederschlag bestimmt.

Wenn der Strom fließen soll, so muß eine treibende Kraft vorhanden sein. Das ist die „elektromotorische Kraft“, auch „Spannung“ genannt. Wenn nun diese Kraft gerade ausreicht, um bei einem Widerstande von einem Ohm einen Strom von einem Ampere Stärke zuwege zu bringen, so sagt man: die Spannung beträgt „ein Volt“.

Das sind die drei wichtigsten sogenannten praktischen Grundeinheiten. Auch ihre Namen fallen auf. Man hat mit ihnen nämlich drei bedeutende Elektriker ehren wollen. Ampere war Franzose, Ohm ein Deutscher, und Volta ist der bekannte Italiener, dessen „Säule“ schon jeder Schüler kennenlernt.

Dazu gesellt sich nun noch ein neuer Name, ein neues Maß. Es ist dies Maß genannt nach dem verdienstvollen Verbesserer der Dampfmaschine, nach Watt. Und damit sind wir bei der Größe angelangt, die uns hier beschäftigen soll.

Das Watt, das der Elektriker beständig in seinen Berechnungen führt, und das dem Laien wohl als eine etwas rätselhafte Größe erscheint, ist an sich sehr leicht zu erklären.

Eine Batterie gibt an den Klemmen 2 Volt Spannung und gibt einen Strom von 5 Ampere. Multipliziert man nun die 5 und die 2, so erhält man 10. Aber auch Volt und Ampere werden miteinander multipliziert, und man bildet dann die Bezeichnung „Volt-Ampere“. Diese Bezeichnung entspricht dem bekannten Namen „Meterkilo“, bei dem es sich ja darum handelt, eine Leistung zu benennen, bei der sich der Wert nach Kilo und Raum bemißt. In sich kann man natürlich solche Dinge nicht wirklich miteinander multiplizieren. Unsere Batterie leistet also im äußeren Stromkreis 10 Volt-Ampere.

Eine Gleichstromdynamo mit 110 Volt Spannung und 3 Ampere Strom gibt dreimal gleich 330 Volt-Ampere. Dasselbe würde aber auch eine Maschine leisten, die die doppelte Spannung (also 220 Volt), aber nur die halbe Stromstärke hätte (1,5 Ampere). Denn auch dieses Produkt beträgt 330 Volt-Ampere.

Da nun aber das Maß Volt-Ampere sehr häufig genannt und dieser wenig schöne und sehr ungewisse Name sich nicht empfiehlt, hat man sich geeinigt, dafür „Watt“ zu setzen. Watt ist also einfach die Benennung, die dem Produkt aus Stromstärke und Spannung einer Elektrizitätsquelle beigelegt zu werden pflegt.

Es fragt sich nun aber, ob denn dieses Maß aber so zweckmäßig gewählt ist, daß man mit ihm wirklich das Charakteristische zum Ausdruck bringt? Die Frage ist zu bejahen.

Wenn man in einem Stromdurchfließen Draht ein Stück in Gedanken gewissermaßen für sich nimmt, so wird dasselbe von einem gewissen Strom durchfließen, und es herrscht zwischen seinen Enden eine bestimmte Spannung. Man kann also hier unsere Wattberechnung durch geeignete Multiplikation aufstellen. Und sie hat auch ihre gute Bedeutung. Im Draht entwickelt sich nämlich Wärme, und die Physik lehrt, daß die in jeder Sekunde sich erzeugende Menge derselben in ganz genauem Verhältnis zu jener Wattzahl steht. Da nun ferner der Uebergang von Wärme zu Arbeit leicht gefunden ist, so kann man schließlich sagen: Die Wattzahl gibt einen Ausdruck für die Arbeitsfähigkeit, die der Draht durch den Strom erhält. Mit anderen Worten: die Wattzahl kennzeichnet die „Energie“.

(Fortsetzung folgt.)

Der karierte Edgar

Erzählung von Max Karl Sittcher.

(Schluß.)

Hier lag tief und finstern der Steinbruch im Walde, und hier wuchtete Edgar seinen Spaten in den Damm, wühlte und schaukelte im Erdreich, bis der Reich schmal und dünn wurde und mit einem Male nachgab, vom Druck des Wassers zerbarst, und nun rosten die Gluten wie ein mächtiger Wasserfall zu Tal. Aber der brave Edgar, der nicht schnell genug beiseite springen konnte, wurde von dem Stöße erfaßt und mit hinauf gerissen, wohl zwanzig Meter tief, und dann schob ihn ein nachfolgender Schwall urplötzlich seitwärts und drückte ihn mit Schwung in ein am Saue wucherndes Weidenbüschel, und dort blieb er hängen, beinaheungslos. Und neben ihm, kaum drei Schritt entfernt, brauste der Wasserfall hernieder.

In Oberschwabach hatte der Kalknachtstrudel um diese Zeit seinen Scheitpunkt erreicht. Jung und alt waren voll toller Fröhlichkeit und keiner im Orte gedachte wohl des karierten Edgar, der so granig ausgehüllt worden war, und keiner mußte von der juchenden Gefahr, in der enge Tal und das Dorf schwebte, bis ein juchender Krach mit einem Male als Warnungsruf ertönte. Die drohen abgerissene und zu Tal geführte Brücke war mit ungeheurer Wucht an die Talbrücke über welche die Chaussee führte, geprallt und unter Krachen zertrümmert. Das hörte man im Dorfe und im Ru war der Furchungstrummel zu Ende. Ein Radfahrer, der durch das Dorf fuhr, berührte was er an der Brücke werden gesehen hatte, und da wählten die Männer mit einem Male, daß drohen am Kanale etwas nicht in Ordnung sei, und man kümmerte den Gang hinauf, Frau und Kinder folgten, bemalt, bemüht und bezeugt, so, wie der Furchungspatz gebot. Und als man den Wald erreicht hatte und am Kanal stand, hörten sie von weiter draben ein dumpfes Rauschen, wie es flingt, wenn Wasser in die Tiefe stürzt. Da eilte man am Kanal aufwärts, in dem die Wellen dünn und fröhlich abwärts führten, ging dem Rauschen nach und fanden den Wasserfall und mit Schrecken sah man wie oberhalb des Falles die Gluten des Kanals wühlten und drängten und schäumten. „Schnell, Leute, ein Stück, ein ungeschicktes Stück für unser Tal und Dorf, daß der Damm rechtzeitig geborgen ist und die Gluten nun zum Steinbruch toben!“ rief der Bürgermeister den vielen Mann und läppisch gelächelten Dorfjungen zu. Und alle erkannten aus, von

weicher Gefahr sie erreicht worden waren. Plötzlich schrie einer, als gerade der Mond bläß und sah aus dem Gewölke hervortrat: „Da hängt ein Mensch im Gebüsch!“ Und alle beugten sich vor und äugten in das Weidenbüschel, der Mond warf sein Licht wie ein Scheinwerferblenden auf das Dickicht, wo im magischen Licht des Mondes saß ein kariertes Rod, gelbstrahlend und schwarzgefärbt, ausleuchtete. „Der karierte Edgar!“ schrien ein Duzend Stimmen auf. Nun waren die Oberschwabacher mit einem Male, da sie einen der Ihren in Not sahen, hilfsbereit. Ein paar beherzte Burschen durchschwammen die unterhalb der Durchbruchstelle harmlos dahinfließenden Wasser, kletterten drüber den Anhang des Steinbruches hinunter und retteten den Bewußtlosen aus seiner gefährlichen Lage, schleppten ihn hinauf, brachten ihn auch gut durch das Wasser an das andere, das Heimatufer. Durch die Kälte des nassen Elementes erwachte Edgar und sein erstes Wort war: „Mein kariertes Ding ist ganz naß und schmutzig!“

Man brachte ihn zu Tal, legte ihn in ein richtiges Bett und gab ihm heißen Tee zu trinken, so daß er bald wieder zu vollen Sinnen kam und nun erzählte, wie er den Damm durchstoßen und so das Dorf vor der Ueberflutung gerettet hätte. Da gab es am nächsten Abend nun wieder eine Gemeinderatsitzung, in der man über den karierten Edgar beriet, wie man ihm keine Tat lohnen wolle. Da klopfte es an und Herr Koch, der Besitzer der Eisenwerke talabwärts trat in das Gemach. Er war ein Mann von wohlthuender Klarheit und bestimmter Kürze. „Mein Name ist Koch, Süttenwerke Niederhastlau. Ich suche den Herrn Bürgermeistermeister und vernahm daß er im Gemeinderate eine Sitzung leitete, die sich mit der Selbental — so muß ich es wohl nennen — des jungen Edgars Thum befaßt. Hauptsächlich haben Sie noch keine Entschlüsse gefaßt, denn ich möchte Ihnen einen Vorschlag unterbreiten. Der junge Edgar Thum hat durch seine raschenentschlossene und wohlbedachte Tat das er die wilden Wasser des Kanals ableitete, mein Süttenwerk vor unsagbaren Schaden bewahrt. Ich habe mich nach Edgar Thums Verhältnissen erkundigt und unterbreite Ihnen den Wunsch: Ueberlassen Sie mir den Knaben zur weiteren Versorgung und Ausbildung. Solche Menschen suche und brauche ich: denkend, reich entschlossen handelnd, die eigene Gefahr nicht achtend! Wollen Sie mir den Edgar Thum anvertrauen!“ Und man wollte! Ein paar Tage später rollte Edgar im karierten Anzug in des Eisenherren Kutische davon. Im Wagen lagen das Bild vom edlen Eugen und sein halbes kariertes Tuch. Der Spaten aber war verschwunden, die Gluten hatten ihn irgendwo hingeipult.

Jugendstimmen

Reuß. Am Donnerstag, den 24. Januar, abends 7 Uhr, hatte sich die Jugend unserer Geschäftsstelle zusammengesunden, um zur Gründung einer Jugendgruppe Stellung zu nehmen.

Unser Sekretär, Kollege Birkmann, führte uns die Wichtigkeit des Jugendzusammenschlusses klar vor Augen und zeigte uns in fehlenden Worten das Werden, Wirken und den Wert des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Nach einer kurzen Diskussion gingen wir zur Vorstandswahl über.

Zum 1. Vorsitzenden wurde Kollege Jakob Brüggen und zum 2. Vorsitzenden Kollege Mathias Sack gewählt. Wenn auch die Wahl des Schriftführers einige Schwierigkeiten machte, so hoffen wir doch in dem Kollegen Willy Brüggen die richtige Person gefunden zu haben. Es wurde beschlossen, jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat unsere Jugendversammlung zu halten.

Nachdem wir uns noch einige Zeit über die Angelegenheiten der einzelnen Betriebe unterhalten hatten, schloß Kollege Birkmann die harmonisch verlaufene Versammlung. Brüggen.

Sindenburg. „Je näher Dir der Gipfel blüht, je stärker heult der Sturm sein Lied. Laßt stürmen nur von Ost und West, Du halte fest!“ Dieser Ausspruch des Arbeiterdichters Wieprecht gilt auch für unsere Jugendgruppe.

Schon wieder ist ein Jahr verfloßen seit unserer letzten Generalversammlung. Ein Jahr voll fruchtbarer Arbeit ist beendet. Mit großer Aufopferung wurde von allen Kollegen gearbeitet, damit wir unserem Ziele näherkommen. So manches Hindernis, das sich in unsere Bahn stellte, wurde überwunden. Wir können mit frohem Herzen auf das Geschaffene zurückblicken. Unser Mahnwort: „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“ gab uns Mut für unsere christliche Idee und für die Bessergestaltung unseres Daseins zu kämpfen. Der Erfolg blieb nicht aus. Keiner hätte es sich gedacht, daß der kleinen Schar Verbandskollegen, die vor Jahresfrist zusammentrat, um die Jugendgruppe neu zu beleben, ein solcher Erfolg beschieden sein sollte.

Die Sitzungen fanden wöchentlich jeden Sonnabend statt und hatten in wechselnder Reihenfolge einen gewerkschaftlichen und gemütlichen Charakter. In den gewerkschaftlichen Sitzungen wurden von den Kollegen Domozalla, Szlla, Mentner, Reisse, Ohmann, Schlenz, Siara, Mieczorek u. a. Vorträge über „Weßen und Zweck des Christlichen Metallarbeiterverbandes“, „Warum müssen wir uns christlich organisieren“, Experimentalvorträge, Sachvorträge und staatsbürgerliche Vorträge gehalten. Diese Sitzungen haben dazu beigetragen, die Kollegen beruflich, wirtschaftlich und staatsbürgerlich zu schulen und zu erziehen. In den gemütlichen Sitzungen verlebten die Kollegen einige frohe Stunden, die uns unsere Hauskapelle durch ernste und heitere Weisen besonders verschönte.

Ein weiteres Mittel zur Förderung unseres fachlichen Könnens waren die Führungen durch industrielle Werke. Es ist anzuerkennen, daß viele Betriebe unserer Bitte um Erlaubnis zur Besichtigung bereitwilligst Gehör schenkten und geeignete Führer zu Verfügung stellten.

Gewerkschaftliche Arbeit wurde praktisch durch rege Werbearbeit, durch Flugblattverteilung zu den Betriebsratswahlen, ebenso durch Wahlarbeit am Wahltag selbst geleistet.

An Ansichtskarten und Marken zugunsten des Christlichen Reichsjugendhelms wurden 300 Stück verkauft.

An geselligen Veranstaltungen hatten wir zwei eindrucksvolle Jugend- und Eltern-Verbeabende, die unter der Jung-Metallarbeiterchaft Sindenburgs und ihren Eltern günstige Nachwirkungen für die Entwicklung des Verbandes ausgelöst hatten. In der ersten Sitzung im Vereinshaus „St. Anna“, nach dem Verbeabend, erklärte eine große Anzahl von Jung-Metallarbeitern den Beitritt in den Christlichen Metallarbeiterverband.

Unsere erste Wanderung nach dem Dramatal nahm einen schönen Verlauf. Beim Spielen hatte jedoch ein Kollege das Pech und verunglückte, so daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. In der nächsten Jugendstimmung wurde daher der Beschluß gefaßt, einige Kollegen als Sanitätser ausbilden zu lassen. Am 18. und 19. Juni 1928 nahm die Jugendgruppe am 25-jährigen Bestehen des Christlichen Textil- und Lederarbeiterverbandes Deutschlands, Ortsgruppe Reuß, teil. Darauf folgten noch zwei Ausflüge nach der Radomitzer Schweiz und nach Stollarzowitz. An den Ausflügen bzw. Wanderfahrten beteiligten sich

die älteren, wie auch die jüngeren Kollegen mit ihren Familienangehörigen. Denjenigen Kollegen, die das Fahrgehd für die Wanderfahrten nicht austreiben konnten, kam der Erlös von den Verbeabenden zugute. Außerdem hatten wir eine Nikolausfeier, die annähernd von 150 Kollegen besucht war.

Kollege Mentner gab in einer Vorstandssitzung die Anregung, einen Bezirksjugendausschuß zu schaffen. Der Anregung wurde entsprochen. Man schritt gleich zur Gründung desselben. Dem Bezirksjugendausschuß gehört von jeder Ortsgruppe der Jugendobmann und ein Vertreter an. Es gehört zu den Aufgaben des Bezirksjugendausschusses, den Christlichen Metallarbeiterverband Deutschlands in Oberschlesien weiter auszubauen und dort Jugendgruppen zu gründen, wo noch keine bestehen. Durch die Bemühungen des Bezirksjugendausschusses wächst in allen Orten Oberschlesiens das Interesse für den Christlichen Metallarbeiterverband.

Diese Gewerkschaftsarbeit wurde durch rege Mitarbeit von allen, wie der jungen Kollegen unterstützt. Ihnen sei an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen. Tragen wir alle auch in Zukunft eifrig dazu bei, daß unsere Jungmetallarbeiter-Bewegung in Oberschlesien im christlichen Sinne weiter blühen und gedeihen möge. „Das walte Gott!“ Buchwald.

Ludwigshafen. Am Sonntag, den 27. ds. Mo., vormittags 11 Uhr, fand im Don-Bosco-Haus die Generalversammlung unserer Jugendgruppe statt. Geschäftsführer Schwarz berichtete über die Tätigkeit der Jugendgruppe im Jahr 1928. Besonders hervorgehoben wurde die Jugendversammlung, in welcher Kollege Proschl sprach und die Wimpelweihe im Wasserpferthaus, die einen sehr schönen Verlauf genommen hatte.

Pfingsten findet in Württemberg ein Jugendtreffen statt, an dem sich die Ludwigshafener Jung-Metallarbeiter zahlreich beteiligen werden. Es wurde angeregt, eine Reisklasse zu gründen und auch demgemäß beschlossen.

Die Vorstandsschaft wurde gewählt: 1. Vorsitzender August Boos, 2. Vorsitzender Paul Esel, Schriftführer Willi Bernhard, Kassierer Alois Drehl, Beisitzer Julius Müller, Eduard Grahl und Jakob Ruppert.

Die Werbeerfolge waren befriedigend. Auch im Jahre 1929 wird die christliche Metallarbeiterjugend eine größere Anzahl Streiter gewinnen für unseren Christlichen Metallarbeiterverband.

Duisburg-Meiderich. Am 23. Januar 1929 rief der Christliche Metallarbeiterverband, Ortsgruppe Meiderich, seine Jugend im Kath. Vereinshaus „Eintracht“ zur diesjährigen Generalversammlung zusammen. Zahlreich waren die Kollegen dem Rufe gefolgt. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit dem Lied: „Christlich deutsche Jugend“; dann begrüßte er die Erschienenen, besonders den Kollegen Renner von der Ortsverwaltung und hieß alle aufs herzlichste willkommen. Es folgte nun der Jahresbericht, aus welchem man entnehmen konnte, daß auch in unserer Gruppe der ernste Wille zu eifriger Gewerkschaftsarbeit lebendig ist. Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Kösters, 2. Schroer, 1. Schriftführer Willem, 2. Saurats. Als Beisitzer wurden die Kollegen Wismann, Trawinski, Thomassen und Bracht gewählt. Allgemein wurde bedauert, daß unser früherer erster Vorsitzender, Kollege Schwind, welcher unsere Jugendgruppe 4 Jahre lang erfolgreich geführt hat, nun aus derselben scheidet. Kollege Renner dankte im Namen der Ortsverwaltung dem Kollegen Schwind für die treue und erfolgreiche Arbeit, welche er in unserer Jugendgruppe geleistet hat. Referent hielt nun einen Vortrag über die gegenwärtige Lage, Zweck und Ziele der Jugendbewegung. Er schloß den lehrreichen Vortrag mit der Hoffnung, daß die Jugendgruppe Meiderichs auch weiterhin wachsen, blühen und gedeihen werde. Als Versammlungslokal für dieses Jahr wurde das Kath. Vereinshaus „Eintracht“ festgelegt, wo jeden 4. Mittwoch im Monat eine Jugendversammlung stattfinden soll. Nachdem der Vorsitzende dem Redner gedankt hatte, schloß er die rege Versammlung mit dem Gruß „Gott segne die christliche Arbeit“.

Joh. Wilms.

Die Christlichen Junggewerkschaftler acht Tage in Pasmühle.

Unter der Ausperrung an Rheia und Ruhr hatte auch die Industriejugend zu leiden. Junge, schaffensreiche Menschen waren dem Müßiggange und den Gefahren der Großstadt preisgegeben. Diesem



Niederheinische Mühle

vorzubeugen, hatte die Ortsverwaltung des Christl. Metallarbeiterverbandes Duisburg es recht verstanden, ihre jugendlichen Mitglieder in Gruppen, jeweils 50, in dem neu errichteten Jugendheim „Paesmühle“ bei Straelen unterzubringen. Hier konnte sich der junge Mensch weitab vom nervenaufpeitschenden Großstadtverkehr wieder neuen Mut und frische Kraft für den Tageskampf holen. Hier konnte er sich so recht erfrischen.

Was ist nun mit Paesmühle?

Wie der Name sagt, hat dort früher einmal eine Mühle gestanden. Einige Ueberreste sind heute noch da zu sehen: so der (alte) Mühlteich, welcher von einem 1 1/2 Meter höher gelegenen See gespeist wird. Dieser wiederum erhält sein Wasser von den in der Nähe liegenden sieben Quellen. Auch liegt dort noch ein 80 bis 90 Zentner schwerer Mahlsstein. Das Gelände ist 104 Morgen groß, 64 Morgen Wald und 40 Morgen Acker. Inmitten dieses Geländes liegt nun, von hohen Niesern umgeben, das Jugend-Erholungsheim, ein von den Ver. Stahlwerken erbautes Stahlhaus. Einfach aber praktisch! Im unteren Stockwerke sind neben den sanitären Anlagen, welche wirklich den Ansprüchen der modernen Hygiene gerecht werden, 3 Zimmer mit je 5 Betten und ein Jugendführerzimmer mit 2 Betten. Neben dem großen Speisesaal, der zugleich als Spiel- und Aufenthaltsraum dient, befindet sich die Küche, welche wirklich auf das modernste eingerichtet ist. In ihr wirken unermüdbar Tante Rebekka mit ihrem holden Küchenpersonal, welche für das leibliche Wohl von 50 jungen Menschen zu sorgen hat. Im zweiten Stock sind noch weitere 12 Zimmer. Die Leitung des Heimes liegt in den Händen des geistlichen Herrn Direktor Max Schild, eines alten Jugendfreundes, dessen Herz stets für die Jugend schlägt. Die einmal dort gewesenem Jungen werden ihn nie vergessen. Zur Unterhaltung der Jugend stehen Fußball, Schleuderball, Diskus und sonstiges Sportgerät zur Verfügung. Wissensdurstige können die Bibliothek des Herrn Direktors und das Radio benutzen. Die wunderschöne, niederheinische Tiefebene lockt den Wanderlustigen zur Wanderung. Sicher ist dieses Heim geradezu ideal.

Mögen doch Reich und Länder und Kommune es erkennen, wie viel wichtiger es ist, Erholungsheime für die werktätige Jugend zu bauen, als das Geld für großartige Sportpaläste hinauszumerfen.

Von dieser Stelle sei noch einmal dem Christlichen Metallarbeiterverband für die wunderschönen Tage, die er den Junggewerkschaftlern Groß-Duisburgs in Paesmühle zu verbringen vergönnt hat, herzlich gedankt. Wir werden es lohnen durch doppelt eifrige Arbeit.

E. Wirk.

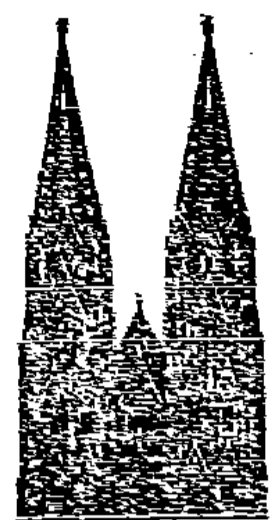
Ensheim. Joseph Görlinger †. Am 17. Januar 1929 starb unser treues Mitglied Joseph Görlinger, nach einjähriger Krankheit, im blühenden Alter von 23 1/2 Jahren. Die Jugendgruppe, sowie die ganze Ortsgruppe Ensheim stehen trauernd an seiner Bahre. Wir werden unsern verstorbenen Freund nie vergessen.

Briefkasten

Karl M. und verschiedene Jugendleiter. Es hat mich immer schmerzlich berührt, wenn auf Jugend- und Werbeabenden mit viel Fleiß und großem Eifer Stücke aufgeführt wurden, die mit Rißig und Schund nahe verwandt waren. Selbstverständlich geschah dies nie mit Absicht, sondern aus Unkenntnis. In nenne nun auch einige Verlagsanstalten, die für Laienspieler gute Stücke ausgewählt haben und auch gerne mit Rat und Tat dienen: Norddeutsche Laienspiele, Eduard Bloch, Berlin C.; Münchener Laienspiele, Verlag Chr. Kaiser, München; Arwed-Strauch-Verlag, Leipzig (gute Hans-Sachs- und Kasperlspiele); Breitkopf und Härtel Verlag, Leipzig (Gute Märchenspiele); Bühnenverlagsbund-Verlag Berlin SW 68, Kochstraße 59. Am Verlage des Bühnenverlagsbundes erscheint das ganz vorzügliche „Lehrbuch für Laienspieler“. Es beantwortet sachgemäß alle Fragen, die den Laienspieler und die spielreudige Jugend bewegen. Es gibt Auskunft über Auswahlstücken, Auführungsrechte und Autorengebühren und dergl. berichtet ferner über Dauer, Art, Kasse, Inhalt, Spielregeln, Regiefragen u. a. m. Das Buch will ein Spielberater sein der allen, die mit dem Laienspiel zu tun haben nützen will. Das Buch kostet 1,30 M und ist durch jede gute Buchhandlung zu beziehen — Heinrich St. in G. Was meine Jungen nicht alles von mir verlangen! Nun soll ich auch noch eure Preisrätzel lösen. Ich denke, es war ein „Reittier“. Betrachte (d. h. lese) es von vorn und von hinten, es bleibt immer dasselbe. — Alfred K. in S. Wenn ich einmal im Film vorgeführt werde, darfst Du zur Auführung kommen und Dir den besten Platz wählen. Eile Dich nur nicht, denn Du hast noch lange Zeit bis dahin. Schmetterling. — Fritz R. in Oberndorf am R. und um. Die die hübsche Karte untergeschrieben haben. Habt Ihr meine Postkarte erhalten? Ich wartete bis heute vergeblich auf Antwort. Euer Wunsch soll erfüllt werden wenn Ihr mir genauere Angaben macht. — Grüße aus Erfurt. Daß es auch im Winter im Thüringer Land hübsch ist, kann ich mir lebhaft denken wenn alles in Eis und Schnee gefleidet ist. Sandblat und Gras. — Grüße aus Bremen. Ich war schon in Sorge, aber man sagt mir, das Meer würde nicht zufrieren — weil die Nordländer so viel heißen Strog trinken würden, aber das kann ich doch nicht für möglich halten. Junge holt jaß. — Heinrich R. in Aachen und verschiedene!!! Ab. wo werde ich denn? Ich kann schon richtig schreiben aber ihr könnt nicht richtig lesen. Also: Es gibt ein Bettlaken und ein Bettuch, beides aber wird kein geschrieben. Das Märchen „Leibes“ wird kein geschrieben.

Setzlichen Gruß!

Kaiser Sauerlein, Duisburg, Stapeltor 17.



Reichsjugendtag in Köln

Am 11. August soll unser Reichsjugendtag in Köln stattfinden. Es bedarf gar keiner Frage, daß dabei auch unsere Jugendmetallarbeiter ihren Mann stellen. Von nah und fern wollen wir uns beteiligen. Drum müssen wir jetzt schon rüsten, das heißt: sparen. Durch Sparsamkeit nach Köln!

1929 Gesellschaftsspiele

Ein Dichtspiel.

Zu unterst des Blattes schreibt man den Titel des kommenden Gedichtes hin. Das Meer oder die Liebe des Beduinen, Weltkummer, die verdächtige Spur im Schnee usw. Im Sinne dieser Unterschrift wird nun gedichtet. Der erste hat nur eine Zeile zu schreiben, bei der das letzte Wort sichtbar bleiben muß. Jeder andere muß eine Zeile darauf dichten und eine neue Zeile verfassen. Das Geschriebene wird eingebogen, nur das letzte Wort muß zu lesen sein.

Das zerlegte Wort.

Man wählt ein möglichst kurzes Wort. Silber. Aus diesem Wort hat jeder möglichst viel neue andere zu bilden, ohne andere Buchstaben zu Hilfe zu nehmen. Es brauchen nicht alle Buchstaben in den neuen Wörtern vorzukommen. In fünf Minuten ist Schluß. Wer die meisten Wörter hat, darf zuerst vorlesen. Aus einem Wort lassen sich unglaublich viel neue machen: Sie, er, es, Drei, Blei, Bier, Leib, Silbe, Ilse, Reis, bis, Eis, Lise, Rest usw.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Am Sonntag, dem 17. Februar, ist der 8. Wochenbeitrag fällig.

Hamburg. Unsere Geschäftsstelle befindet sich: An der Alster 22 II. Alle zureisenden Kollegen wollen sich dort melden.

Höchst a. Main. Unsere Geschäftsstelle befindet sich Emmerich-Josephstraße 41.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Dringliche Reformen des Schlichtungsrechts (Wilhelm Herzbel), S. 97. Bereitet die Betriebsvertreterwahlen vor (Angert), S. 98. Metallarbeiterchaft und Eisenindustrie der Welt (Horace B. Davis, Pittsburg), S. 100. Invalidenversicherung und Invaliditätsbegriff nach Par. 1255 der RVO. (P. Stewens, Essen), S. 100. Robert Olerly †, S. 101.

Aus den Betrieben:

Schlagfertige Arbeitgeber (S.), S. 102. Eigenartige Praxis eines Arbeiterratsvorsitzenden (S.) S. 102. Ein sozialistischer Musterbetriebsrat (S.), S. 102.

Unterhaltung:

Lostruf des Goldes (Jad London), S. 102. Aus der Geographie des Küchenzettels (Fr. Grimm) S. 107.

Verbandsgebiet:

Zue-Ergeb. (Weißlog), S. 103. Dielefeld (Sie.), S. 103. Hamborn-Karlshof (Wagner), S. 104. Stapfurth-Leopoldshall (L.), S. 104. Pachtten (Kolling), S. 104.

Frauenleben:

Arbeiterfamilie und Wirtschaftspröblem des Haushalts (Wie.), S. 105. Die Arbeiterfamilie, ein „Hollwerk der Reaktion“ (Wbr.), S. 105. Arbeitschönung für gewerbliche Arbeitnehmer unter 21 Jahren S. 106. Wie ich die Arbeiterfrau nie! Jertger ersparen kann (Don. Raumann), S. 107. Die Frau, der Wurzelboden des Volkes (K. S.), S. 108.

Der Sommer:

Das deutsche Handwerk, S. 109. Das Watt, S. 110. Der karierte Edger (Max Karl Böttcher), S. 110. Jugendstimmen: Reuß (Brüggen); Hundenburg (Suderals); Ludwigshafen; Duisburg-Weiderich (Joh. Willem); Die christlichen Junggewerkschaftler acht Tage in Paesmühle (E. Wirk), S. 111; Ensheim, S. 112. Briefkasten, S. 112. Reichsjugendtag in Köln, S. 112. Gesellschaftsspiele, S. 117.

Bekanntmachung:

Seite 112.

Schriftleitung: Georg Warber — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.